

F. W. Hackländer

VIER KÖNIGE.

Arabesken.

1. EIN SOMMERNACHTSTRAUM.

Es war einmal in einer Nacht, da träumte mir von kühn gewölbten Hallen, von großen schattigen Sälen, mit buntem Marmor gepflastert, gothischen Bogenfenstern, welche den Anblick auf eine himmlische Gegend gewährten, und deren herrliche Glasmalereien die sinkende Abendsonne gegen die Wand wiederstrahlte: eine wundervolle Tapete. Ach, und mir träumte von Iosem Epheu, welches gegen die bunten Fenster leise, leise anschlug, und dabei lispelte mir ein sanfter Wind wohlbekannte süße Namen und brachte mir mit leiser Stimme Botschaften von einem kleinen Platze, auf welchem viele weiße Kreuze standen.

Das Alles träumte mir in einer dumpfigen Kasernenstube, wo ich der Zwölfte in einer Ecke lag und schlief. Ich erwachte, setzte mich an die kleinen vergitterten Fenster der Stube, welche eine Aussicht in den umschlossenen Hof gewährten, und blickte in die ruhige Nacht hinaus. Was war mir von meinem schönen Traume geblieben? – Schon der Knabe träumte von weiten Hallen, einem lustigen, freudenvollen Leben; aber *träumte* auch nur. Die Hallen schrumpften zusammen zu engen, kleinen Stuben, und das lustige Leben ward ein tief ausgefahrener Hohlweg, dessen Krümmungen, durch steile Seitenwege eingeengt, ich ruhig folgen mußte.

Ich sah den Mond, der sich durch eine Häuserlücke auf den Hof geschlichen und, sich da unbemerkt glaubend, an eine Kanone gelehnt hatte; – eine rührende Anhänglichkeit von dem Monde, denn es war eine alte Kanone, eine in den letzten Kriegen eroberte französische, und ich konnte deutlich in dem hellen Scheine das große *N* sehen. Ihr Beide kanntet euch und hattet euch vielleicht ebenso umfaßt unter dem Blütenregen von Catalonien, so wie umstarrt vom Eise an der Berezina. Ihr sprachet wohl von großen, schwarzen, liebeglühenden Augen und von brechenden – *Vive l'Empereur!*

Wie wird mir plötzlich so wunderbar! Was tritt dort aus der Ecke hervor, und stellt sich um das Geschütz? Schwankende Gestalten sind es, mit bleichen Gesichtern. Die langen, dünnen Finger greifen in die Schmarren und Löcher der Kanone und Laffette. Ich höre leises Flüstern – »dieß machte die Kugel, die mich niederschlug. Hier ist mein Blut – der Hieb gab mir den Tod, und ich sprach: Leb' wohl, Nannett! da starb ich.« So sprachen sie und lehnten sich todesmüde an das Geschütz. Ich aber nahm meinen Mantel und trat mit leisen Schritten auf den Hof. – Alles still und ruhig. Verschwunden waren die Gestalten, und da stand nur eine einsame Kanone, auf welche der Mond schien. Aber es war ein Leichenstein von Gott weiß wie viel braven Kanonieren. Sollte ich noch schlafen? – Mich umgab die Nacht und that so geheimnißvoll und zugleich so geschwätzig, als wollte sie ihren dunklen Schleier lüften und mir Wesen zeigen, welche sonst dem Auge unsichtbar sind. Darum verließ ich die Kaserne und trat in die Stadt, in das alte Cöln, und wie ich durch die stillen Straßen wandelte, dachte ich an ein großes, erhabenes Gedicht, keines, welches ich selbst machen wollte, sondern an eins, welches seit Menschengedenken da ist, und wozu noch täglich Commentarien geschrieben werden. Vor meinem innern Auge entrollte sich das ungeheure Prachtexemplar dieses Gedichtes, groß und herrlich, mit vielen erklärenden Abbildungen, tausenden von Inschriften und erläuternden Noten. – Das Gedicht war der Rheinlauf und unten an der farbigen Rolle hing eine zierliche Kapsel, die alte Stadt Cöln, in welcher sich das Siegel befand, wodurch jede Strophe documentirt wurde, und in dessen vielen Wappenschildern sich das ganze Gedicht abspiegelte – der Dom. Dahin ging ich und setzte mich zu seinen Füßen auf einen alten halb verwitterten Stein.

Es war in jener Zeit für mich so schön und anmuthig, in tiefer, stiller Nacht hier zu sitzen. Da lag vor mir der Wallrafsplatz mit seinen hohen, buntverschnörkelten und halb verfallenen Häusern, so wüste und leer, einem vormals schönen, nun verödeten Blumengarten gleichend, in welchem der Domthurm, eine alte Sonnenuhr, noch hoch emporrage, aber mit dem verstümmelten Zeiger nur eine einzige Stunde nichtig angibt, wenn der Mond hell scheint – Mitternacht; denn dann ward's lebendig im alten Thurme, es stürzte sich der Baumeister, wer weiß zum wie vielsten Male, vom Krahen herab und

hinter ihm drein der Teufel in Gestalt eines zottigen schwarzen Hundes. Sanct Christoph streckte seinen langen Arm drohend zum Fenster heraus, und alle die kleinen steinernen Figuren an den Pfeilern und in den Nischen sprangen empor und kletterten jauchzend in die Höhe, um von oben wieder zu sehen, was es in der Welt gäbe, und das tolle Gesindel scheuchte die Habichte und Eulen aus ihren Löchern und setzte ihnen durch die Luft nach, mit Gequicke und Heulen: eine steinerne wilde Jagd. An der Thüre standen die zwölf Apostel und neigten sich, Psalmen singend, wozu die Orgel einen einzigen Ton immer und immer fort anhielt, bis die Mutter Gottes in der Kirche mit dem silbernen Finger auf das silberne Herz schlug, daß es klingelte und die heiligen drei Könige in ihrem goldenen Sarge Amen sangen. Da erstarrten rings die Gestalten, es wurden die Gesichter und Leiber wieder hart und starr, langsam, wie gerinnendes Wachs, mit weit offenen Augen, und es ward stille; nur leise summte es noch in dem majestätischen Steinhauften, leiser und immer leiser, bis endlich das Rauschen des vom Nachtwinde bewegten Grases zwischen den Mauerritzen mit dem Klopfen meines Herzens das einzige Geräusch blieb, welches die Stille der schönen Nacht unterbrach. Da habe ich den Dom an mein Herz gedrückt und wuchs sichtlich an seiner Größe empor, hoch und immer höher, bis ihn mein Geist überragte und sich an das dunkle Himmelsgewölbe anklammerte; aber, ach! das war so kalt und entsetzlich glatt, daß ich betrübt hinabsank, bis ich wieder neben dem riesigen Thurme stand, eine kleine Menschengestalt.

Schon oft habe ich mich Nächte lang aus den alten Straßen herumgetrieben, hatte die öden, wüsten Plätze besucht und mich da viele Stunden in das Gras und Schlingkraut gelegt, welches zwischen den zerborstenen Füßen irgend eines alten Heiligen hervorzugewuchert. Da haben mich die verfallenen Häuser seltsam genug angesehen, da huschten oft Schatten und Gestalten vorbei, doch sie wollten mir nie Rede stehen. Ich habe Nächte lang den Dom durchschritten, aber die metallenen Erzbischöfe sprachen in ihren Nischen so leise, daß ich nichts davon verstehen konnte. Ich habe in mondheller Nacht auf dem Grunde des Rheins manch' Seltsames zu sehen geglaubt; doch wenn sich mir aus dem bunten Gewimmel deutliche Bilder begannen aufzuklären, schoß gewöhnlich ein neidischer Hecht durch das Wasser und Alles war trübe, wie früher. Auch diese Nacht hatten mich erst meine Träume, dann die gespenstischen Kanoniere und der alte

Dom geneckt, ohne mich in ihre Mysterien einzuweihen. Stets strich das Geisterreich, ein eiskalter Luftstrom, dicht bei mir vorüber, und wenn ich mich hinwandte, um die brennende, schmachtende Brust abzukühlen, war die ganze Luft um mich heiß, wie meine glühende Stirne. —

Träume wohl, Alter! sprach ich, und verließ den Dom. Willenlos folgte ich den Wendungen einiger dunklen Straßen, in welche ich gerieth, und stand plötzlich vor dem Rathhausplatze, der, vom Monde beleuchtet, mit seinen hellen, großen Steinplatten einem weißgedeckten Tische glich, um welchen die alten Häuser wie steifgetrunkene Zechbrüder standen, die ihre alten Sorgen und sich im klaren Weine versenkt haben, und die sich nur dann und wann unter dem Tische die Hand drücken. Es war eine noble Gesellschaft da beisammen; die Häuser der alten Patrizier Cölns, und die Ehrwürdigen sahen so grau und zerfallen aus, die leeren Fensterhöhlen blickten so erschrocken und scheu nach dem Rathhausportale, wo ihr edler Bürgermeister, freilich nur in Stein gehauen, mit dem Löwen ringt, so überrascht und verdrüsslich, wie wohl an jenem Tage, an dem ihr Mordanschlag mißlang. Wie ich so auf der Tafel herum trat und den steinernen Herren ihre ewige Unruhe und Hinterlist vorwarf, habe ich mich sehr über ihre jetzige Friedfertigkeit verwundert, denn warum erhob nicht einer die Faust, fing und erdrückte mich armen Plebejer wie eine Fliege; oder hat die Zeit den stolzen Adelligen den Arm gelähmt? — Was hemmt plötzlich den Lauf meiner Gedanken! wirft sie aus einander wie empörte Wellen! Wer sprach da? Ich richtete mich horchend leise empor und sah mich rings um. Richtig! unter dem Rathhausportale flüsterte es leise, und nachdem mein Auge sich an das Dunkel, das dort herrscht, gewöhnt hatte, sah ich da, zuerst in dunkeln Umrissen, dann aber deutlich eine seltsame Gesellschaft versammelt. Auf der Erde saßen fünf Gestalten, welche sich mit Kartenspiel beschäftigten. Es waren alte cölnische Stadtsoldaten aus dem vorigen Jahrhundert, uniformirt, wie sie noch jetzt bei den Maskenzügen zu sehen sind; doch war das Roth ihrer Röcke verblichen, das Gold ihrer Tressen vom Moder halb zerfressen und die rostigen Waffen lagen neben ihnen. Schauerlich leuchteten ihre Gesichter durch das Dunkel, mit Leichenfarbe überzogen waren ihre eingefallenen Wangen, und nur das unheimliche Feuer ihrer Augen zeigte, daß wenigstens für den Augenblick Leben in diesen Körpern war. Die Kriegsknechte

häufelten, und bei dem Banquier schien Unglück zu sein; mit stieren Augen und zitternder Hand legte er die Karten, und bei jedesmaligem Umschlagen zuckte ein freudiges Lachen über die Züge der vier Andern. Ich schlich mich näher.

»Es wird Morgen, mich friert,« sprach Einer der Spieler und zog seine schlotternde Uniform durch große Falten, die er hineinkniff, fester um den magern Körper. Ein Anderer, ein wahres Judasgesicht, klimperte mit den gewonnenen silbernen und goldenen Pfennigen und wandte sich hohnlachend zu dem Banquier, welcher mit ängstlicher Hast seine Taschen umkehrte, aus denen jedoch kein Geld, wohl aber Moder und Erde fiel.

»Du hast nun Alles verloren,« sprach der Judas, »und wirst künftig, wenn wir die verdammten Nachtstunden durch Spiel tödten, zusehen und kannst an Deine und unsere Sünden denken.« Die Andern lachten. »Übrigens wollen wir aufhören, denn der Tag kommt, und unsere Zeit ist für heute verflossen.«

»Noch ein Spiel,« bat der Banquier, »ich kann ja das Meinige wieder gewinnen, noch ist es früh in der Nacht.« Er sah gen Himmel und widerstand krampfhaft dem Frost, womit ihn der wirklich herannahende Morgen überschüttete.

»Wovon aber,« lachte heiser ein Dritter, »wirst Du bezahlen, wenn wir gewinnen?«

»Ich werde aber gewinnen,« sprach dringender der Vorige, »wenigstens etwas wieder gewinnen, damit ich morgen spielen kann. Soll ich denn die nächste Nacht hier oben herum wandeln, und die Minuten zählen, bis ich wieder hinab werde steigen können in's Grab, während euch die Zeit rasch verfliegt! Ich bitte euch, noch ein Spiel; ihr werdet mir borgen.«

»Was Du nie wieder bezahlen kannst?« entgegnete der Judas, und ein Anderer murrte dazwischen: »Geh, Du raubst uns noch die wenige Zeit mit Deinen Klagen.«

»Erinnere Dich,« flehte nochmals der Bankhalter, »wie Du – es mögen jetzt hundert Jahre sein – in der Schenke am Wall den letzten Pfennig verspieltest, und ich Dich auf Ehrenwort setzen ließ; da hast Du all' das Deine wieder gewonnen.«

»Ja,« entgegnete der Andere, »damals lebten wir noch, und ich hatte dich am Haken, weil ich wohl wußte, wer den alten Officier hinter der Bastei erstochen hatte.« –

»Hab' ich denn nichts mehr?« rief gellend der Vorige, und plötzlich schien ihm ein sonderbarer Gedanke zu kommen. Er sprang auf und sah starr vor sich hin; doch muß' es was Entsetzliches sein, worüber er nachdachte; denn sein Mund zuckte und das wenige Haar auf seinem Scheitel sträubte sich empor. Zweimal öffnete er die Lippen und schien sprechen zu wollen, doch brachte die wild arbeitende Brust kein Wort hervor. Die vier Andern schauten erwartend zu ihm auf.

»Ich habe noch etwas, ein köstliches Gut« – die Worte stieß der Unglückliche mühsam heraus – »es ist ein Schatz von so hohem Werthe, daß ich ihn nur gegen all' Euer Gold und Silber setzen kann. Gewinne ich, so ist das sämmtlich mein, verliere ich dagegen, so – so – könnt ihr zehn Jahre lang ruhig in Euren Gräbern liegen, und ich wache jede Nacht für euch hier oben, allein der Langenweile und damit der Verzweiflung Preis gegeben.«

Der Vorschlag mußte den Vieren unerwartet kommen. Lange sahen sie sich sprachlos an, und schauerlich wechselte Vergnügen und Entsetzen auf ihren bleichen Gesichtern. Der mit dem Judaskopfe faßte sich zuerst und ohne den Unglücklichen anzusehen, sprach er: »Ich nehme das Spiel an.« Die Übrigen nickten schweigend mit dem Kopfe. Es begann. Mit zitternder Hand mischte der Bankhalter und legte die Haufen, wovon viere die Spieler besetzten, und ihm den fünften überließen. Kein Athemzug war im Kreise hörbar, die Todten waren todtenstill. Da deckte der Banquier seine Karte auf: es war eine Dame und beim Anblick des hohen Blattes flog ein freundliches Lächeln über sein Gesicht. Rasch wandten nun auch die vier Spieler ihre Haufen, und selbst mir stockte das Blut: sie hatten die vier Könige umgeschlagen.

Wie von einer unsichtbaren Gewalt empor geschneilt, sprang der Unglückliche auf, und blickte in derselben Stellung jener entsetzlichen Aufmerksamkeit, mit welcher er vorhin den zitternden Händen der Mitspieler gefolgt war, einige Minuten die unglückseligen Blätter an; und die verzweiflungsvolle Hoffnung, daß die gekrönten Häupter sich in niedrige Karten verwandeln würden, war mit dem Bewußtsein der Unmöglichkeit, daß dieß geschehen könne, in seinen verzerrten Zügen zu lesen. Darauf schien ihn ein gewaltiger Frost zu durchschüttern, erst hob er seine Hände wie beschwörend zum Himmel, dann stürzte er auf die Kniee und krallte sie auf dem Boden fest.

»Hohnlache, unbegreifliche Macht,« stöhnte er, »hohnlache, daß der Spieler, nachdem er sein Lebensglück verspielte, selbst nach dem Tode die Karten zur Hand nahm und die Ruhe im Grabe verschleuderte! Freue dich, daß ich wandern muß, wenn die Andern schlafen, doch freue dich auch auf den Abscheu, den ich den Lebenden gegen dich, Ungeheuer, einflößen, und durch meine Jammergestalt beenden werde. – Doch auf euch, ihr verruchten Blätter, den gedoppelten Fluch des Todes, dem euer lockender Anblick zehn ewige Jahre gestohlen. Hier bei der Morgenluft, die euch, ihr Wesenlosen, mit unheimlichem Schauer durchweht, bei dem Glanz des jungen Tages, der euch und sonst auch mich hinabdrängt in das dunkle Bett, bei dem aufsteigenden Licht, das eure Gestalten abfrißt und sie zu schwankenden Schatten bleicht, bei der ewigen Verdammniß beschwör' ich meinen Wunsch und stehe zu dem höchsten Wesen: es möge mich ewige Zeiten grablos herumschweifen lassen! doch auf euch, ihr unseligen Könige, lege ich meine starren Hände und ziehe euch in meinen Fluch! Wandelt auch ihr ruhelos umher, wandelt und genießt des Menschenlebens unsäglichen Jammer, und so wie ihr, meine Karte überbietend, mich in's Verderben stürztet, so soll auch in eurem Leben ein höheres Blatt, so soll das Aß, ihr Könige, euch fürchterlich und fluchbringend sein!« – –

So lautete der Fluch des Gespenstes, und ich faßte an meine Stirn und einen steinernen Pfeiler, der mich hielt, um zu erforschen, ob ich wache oder träume. Doch es war Wahrheit, was ich gesehen und gehört. Stolz und ruhig stieg der Morgen auf, und wie kleine Nachlichter im hellen Sonnenstrahle erblichen die vier Spieler und verschwanden endlich ganz, wie das Licht des Tages die Morgendämmerung vertrieb. Nur der unglückliche Bankhalter stand vor mir, und um ihn lagen die vier Könige. Thränen rollten ihm über die gefurchten Wangen, und auch ich konnte eine schmerzliche Wehmuth nicht unterdrücken. Ich nahm meinen Mantel und warf ihn dem Unglücklichen über. Er sah mich an, und sein Blick, obgleich sich Dankbarkeit darin aussprach, war entsetzlich. O es ist etwas Fürchterliches, ein Gespenst bei hellem Tage zu sehen. Noch seh' ich, wie der Morgenwind, der sich erhob, die vier Könige erst in kleinen Kreisen, dann in immer größeren herumwirbelte und sie endlich über die nächsten Dächer schleuderte. Gebeugt und stöhnend verlor sich das Gespenst

in einer der nächsten Gassen, und ich ging nachdenkend meiner Wohnung zu. —

2. ROBERT DER TEUFEL.

Vor einigen Jahren erschien bei dem Kapellmeister des Hoftheaters ein junger Mann und theilte demselben seinen Wunsch mit, auf die Bühne zu gehen, indem er ihn bat, seine Stimme zu untersuchen, da er sich zum Sänger ausbilden wolle. Der junge Mann verband mit einem anständigen Äußern eine sehr angenehme, offene Gesichtsbildung, über welche jedoch ein melancholischer Zug einen tiefen Schatten warf. Er setzte den teilnehmenden Fragen des biedern Meisters, ob er auch diesen Schritt, den er für's Leben thun wolle, gehörig überlegt und mit seinen Eltern und Verwandten berathen, mit Festigkeit entgegen: es treibe ihn nicht die Absicht zur Bühne, ein wildes, zügelloses Leben zu führen, sondern nur die reine Liebe zur Kunst, und er habe diesen seinen Entschluß sorgfältig überlegt. Was seine Eltern, Verwandte oder seine Heimath betraf, so schien er Erörterungen darüber auszuweichen. Der Kapellmeister untersuchte nun die Stimme und fand einen herrlichen Tenor von seltenem Umfange, worauf er gleich angenommen wurde, seinen Lehrer und seine regelmäßigen Singstunden in der fürstlichen Schule erhielt, welche er mit ausdauerndem Fleiße benutzte, und dadurch bald glänzende Fortschritte machte. Da ihn Niemand in der Stadt kannte, er sich auch bei zufälligem Zusammentreffen mit andern jungen Leuten eher zurückstoßend als annähernd bezeugte, so blieb er einsam und sich selbst überlassen, und gerade dieses abgesonderte Leben schien ihm sehr zu behagen. Er durchstrich, nachdem er seine Studien beendet, die Umgegend, legte sich stunden- und halbe tagelang in den Schatten der schönen Waldungen, welche die Stadt umgaben, und war dann froh, ohne dieß jedoch durch Gesang oder Ausrufungen zu bezeugen; vielmehr hat man ihn oft gesehen, wie er, unter einer alten Eiche liegend, sein Gesicht in das dichte Moos verbarg, und nachdem er so lange Zeit unbeweglich geblieben, zeigten die freudestrahlenden Blicke, mit welchen er sich später erhob, daß er sich auf diese Art sehr gut amüsirt habe. Man glaube jedoch nicht, dieß scheue Wesen habe sich auch in den Stunden gezeigt, in welchen er die Gesangsschule besuchte, und da vor dem Lehrer und den übrigen Schülern seine Arien vortrug. Dann richtete sich seine ganze Gestalt auf, er

schien ein überirdisches Wesen zu sein, und die Innigkeit, das Feuer, mit welchem er sang, besonders wenn es traurige Lieder waren, griff jedem der Zuhörer an's Herz. Dann durchglühte eine unendliche Freudigkeit sein ganzes Wesen, und beim Hinausgehen drückte er dem Lehrer und den andern Schülern herzlich die Hand. Aber ein einziges Mal fand in der Schule ein sonderbarer Auftritt statt. Einst, mitten im Gesange, bei einer wundervollen Stelle, als er begeistert sein Auge umher schweifen ließ, hatte einer der andern Sänger eine Spielkarte aus der Tasche gezogen – es war das Treff-Aß – und zeigte es lächelnd einem Nebensitzenden. Beim Anblick der Karte brach er plötzlich mit einem schneidenden Wehlaute ab, preßte seine Hände vor's Gesicht und stürzte aus der Schule. Warum? das hat er nie Jemand offenbart.

Den freien Eintritt, welchen er in's Parterre des Theaters hatte, benutzte er höchst selten; nur bisweilen, wenn große Opern gegeben wurden, oder irgend ein vorzüglicher Gast auftrat, und dann pflegte er sich jedesmal an's Ende einer gewissen Bank zu setzen, so entfernt als möglich von den übrigen Zuschauern, um ja in keine Berührung mit ihnen zu kommen. Eines Abends aber, da ein sehr beliebter Sänger auftrat, und das Haus gedrängt voll war, mußte er gern oder ungern den Zwischenraum, den er gewöhnlich durch Hinlegung seines Hutes zwischen sich und dem nächsten Nachbar bildete, einer jungen Dame überlassen, welche keinen Platz fand und ihm einen bit tenden Blick zuwarf. Anfangs sprach er kein Wort mit dem Mädchen, welches, ohne gerade schön zu sein, ein sehr interessantes Gesicht hatte und wundervoll gewachsen war. Auch sie schien sehr schüchtern und eine Unterhaltung mit dem fremden jungen Manne eher zu vermeiden, als zu wünschen. Doch mag es sein, daß entweder die bezaubernde Musik, oder das zurückhaltende Benehmen der Dame den jungen Sänger anspornte, kurz er wagte es, ihr einige Bemerkungen über das eben Gehörte zu sagen, in welche sie bescheiden, aber mit vielem Verstande einging oder sie widerlegte. Endlich endete das Stück, und das Publikum ging auseinander. Obgleich den andern Tag ein Lustspiel gegeben wurde, trieb es unsern jungen Freund doch zum Theater und er befand sich schon lange vor Anfang des Stücks auf seinem Sitze. Auch überzog eine stille Freude seine Züge, als die unbekannte Dame von gestern sich wieder neben ihn setzte. Ihre Unterhaltung war heute Abend lebendiger, und am Ende des Stücks wagte

er es sogar, so lange sein Weg ihn mit dem ihrigen zusammenführte, sie zu begleiten. Dann bog sie rechts in eine andere Straße, wünschte ihm gute Nacht, und er ging nachdenkend nach Hause.

Auf diese Weise verlebten Beide lange eine unendlich glückliche Zeit. Ihre Unterhaltung wurde mit jedem Tage inniger und zutraulicher. Es wurde jedem die Zeit lang, bis das Andere kam; denn sie liebten sich, ohne sich das gestanden zu haben. Sie näherten sich so leise und schüchtern, sie wandelten wie im Traume gegen einander dem ersten Kusse zu, wie im Traume so leise, und doch so sicher, die Brust angefüllt mit einer unendlichen Seligkeit. Erst ein Anfassen der Hand, dann ein leiser Druck, endlich an einem hellen klaren Abend, wo der Himmel einer großen Rosenlaube glich, wo der Mond voll über ihnen stand, eine aufgegangene weiße Rose, umgeben von vielen großen und kleinen Knospen, den Sternen, da sprach der junge Sänger: »Das Menschenleben hat neben unsäglichem Jammer auch himmlische Seligkeit,« und drückte dem Mädchen den ersten Kuß auf die Lippen, und Beide sprachen: »Ich bin Dir gut!« – Er wußte nicht, wer sie war, und mochte auch nicht darnach fragen; denn er fühlte sich glücklich, und wollte nicht mehr.

Da wartete er eines Abends im Theater vergebens auf sie; es wurde ein Ballet gegeben; er sah unverwandt nach der Thüre, sie kam nicht, und das konnte er sich durchaus nicht erklären. Die Sinfonie endigte, der Vorhang rauschte auf, und er schaute traurig und verstimmt dem Tanze zu. Die leichte, liebliche Musik gaukelte ihm unablässig das Bild seines geliebten Mädchens vor, und immer lebendiger trat ihre Gestalt vor sein inneres Auge. Ein *Pas de cinq* war geendigt, und die Tänzer und Tänzerinnen hüpfen in die Coullisse zurück. Die Musik ging in ein rascheres Tempo über, und siehe, wer trat da so sicher und graziös auf, im reizenden Costüm, den blühenden Kranz von Rosen leicht auf die blonden Locken gedrückt – es war seine geliebte Unbekannte. Er sah es jeder ihrer Bewegungen an, sie mache dieselben nur für ihn; nur nach ihm wandte sie ihr großes blaues Auge, und reichte ihm die Hand, nachdem sie sie zuvor an ihr Herz gedrückt hatte. – Er liebte sie unaussprechlich.

Mittlerweile hatte er seine Studien beendet und ward als erster Tenor bei der Bühne engagirt. Doch auch jetzt, wo er seiner Stellung halber mit vielen Leuten verkehren mußte, behielt er seine frühere Abneigung gegen jede Gesellschaft. Öffentliche Orte besuchte er nie

und mit ängstlicher Sorgfalt vermied er Alles, was ihn in das Treiben anderer jungen Leute hineinziehen konnte.

Da erhielt er eines Tages ein Billet, in welchem ein Unbekannter sein Bedauern über seine gänzliche Abgeschiedenheit aussprach, wie es traurig sei, daß er seine ganze Zeit nur seiner Geliebten widme, da er doch wohl denken könne, daß diese es nicht eben so machen würde. Er glaube der einzige Begünstigte zu sein, doch würde sich Schreiber dieses ein Vergnügen daraus machen, ihm das Gegentheil zu beweisen, und das nur in der einzigen Absicht, um seine Gesellschaft für seine Verehrer zu gewinnen. Er möge sich nur heute Abend um die und die Zeit an eine bezeichnete Laterne stellen, und dann mit seinen eigenen Augen sehen.

Anfangs verlachte der Sänger das Billet; dann aber stieg ein kleiner Zweifel auf, den er zuerst niederkämpfte, doch gleich wieder heraufrief. Er fing an, einzelne Worte und Mienen strenge zu untersuchen und sich Thatsachen, die ihm sonst ganz unschuldig erschienen waren, verdächtig zu machen. Er führte sich an einen bodenlosen, entsetzlichen Abgrund, er sah die Untreue des Mädchens, für das er allein lebte, und schauderte zurück, denn er fühlte, das ihn der Sturz für sein Leben unglücklich machen mußte. Er wollte zu ihr hin, ihr das Schreiben zeigen, und so demselben Hohn sprechen; doch auf dem Wege zu ihrer Wohnung wandte er um – stand des Abends, in seinem Mantel gewickelt, aus der bezeichneten Stelle.

Er stand und sah, und stand lange; es schlugen die Glocken sehr oft, während er da stand, und wie er sich endlich an seine Stirn faßte, um sich zu ermuntern, war es tief in der Nacht. Er hatte das Mädchen seiner Liebe gesehen, wie sie vertraulich mit einem Manne daher kam, mit einem Manne, der ihr lange nachgestellt, und von dessen Liebe zu ihr sie oft dem Sänger muthwillig lächelnd erzählt und scherzhaft zu ihm gesagt: »Sieh, wenn du mich einmal treulos verlässest, so hab' ich gleich Ersatz.« – Mit dem Manne hatte er sie gesehen und war darauf in wüste Träume versunken. Entsetzlich lange Stunden hatte er auf die Ecke gestarrt, um welche sie mit ihm verschwunden. Im Traum waren in ihm lang vergessene Erinnerungen aufgetaucht, unter Anderm hatte er einen alten eisgrauen Mann gesehen, der ihn höhnisch angrinzte und zu ihm sprach: »Warum hast du auch auf die eine Karte dein ganzes Glück, die ganze Ruhe deines Lebens gesetzt?« Darauf war der Alte mit einem gellenden Gelächter verschwunden. Er

raffte sich auf und ging zum letzten Mal an ihrer Wohnung vorüber. Noch brannte Licht in ihrer Stube, in welcher er so glückliche Stunden verlebt hatte. Er blieb einen Augenblick stehen und starrte in den Schein, ohne zu wissen, was er hier noch wolle. Da öffnete sich leise die Hausthür und derselbe Mann, den er vorhin mit dem Mädchen gesehen hatte, schlich heraus.

Am andern Morgen empfing die Intendanz des Theaters ein Schreiben von unserem Sänger, in welchem derselbe anzeigte, sein Contract sei ohnehin in einigen Tagen zu Ende, und wichtige Familienverhältnisse zwängen ihn, augenblicklich nach seiner Heimath zu reisen. Für die wenigen Vorstellungen, welche er noch zu spielen habe, verzichte er auf seine Gage, die er seit einiger Zeit nicht erhoben. Auch hatte er noch in derselben Nacht der Tänzerin geschrieben, hatte ihr ihre Untreue ruhig vorgehalten und ihr dabei ohne Vorwurf gesagt: sie habe ihn sehr elend gemacht, habe die Ruhe seines Lebens zerstört, hatte sie gebeten, keine Versuche zu machen, sich ihm, weder schriftlich, noch persönlich zu nähern, da er keinem bloßen Gerücht geglaubt, sondern mit eigenen Augen gesehen habe. Er verschwand plötzlich, wie er gekommen war. Lange reiste er nun umher, nahm einen andern Namen an, und erlangte in einigen Jahren durch sein Talent einen ausgezeichneten Ruf. Doch sah man ihn nie lachen, und seine frühere Scheu gegen alle Bekanntschaften und gesellige Unterhaltungen hatte noch zugenommen. Briefe, die auf seinen Reisen ankamen, öffnete er gar nicht, sondern verbrannte sie gleich, ohne nur einmal zu sehen, woher sie waren.

So lebte er einige Jahre, wenn man sein Vegetiren leben nennen kann. Nie offenbarte er sich Jemand, nie hatte er mit einem Menschen über sein früheres Verhältniß, seine Heimath oder Verwandte gesprochen; er ward mit jedem Tage melancholischer und schien sein Leben nur wie eine schwere, nicht abzuwerfende Bürde zu tragen. Das Vermögen, welches er sich erworben hatte, setzte ihn in den Stand, ganz unabhängig zu leben, was er denn auch that, indem er unstät umher reiste, ohne sich an einem Orte lange aufzuhalten.

Da erhielt er eines Morgens zwei Briefe, welche ihm vermitteltst dringender Empfehlung von Station zu Station nachgeschickt worden waren, der eine groß, mit dem Intendantursiegel des Hoftheaters, an dem er seine Studien angefangen, der andere klein, schwarz

petschirt, und eben daher. Eine unsichtbare Hand schien ihn abzuhalten, sie wie alle früheren gleich zu vernichten. Er legte sie hin, und an einem Abende, wo er trauriger als gewöhnlich gestimmt war, wo die süße Luft seine Brust geöffnet hatte, gewann er es über sich, die beiden Briefe zu entsiegeln. In dem größeren bot ihm die Intendantz ein Engagement unter den glänzendsten Bedingungen an. Der andere war von der Schwester seiner früheren Geliebten, welche ihm schrieb: »Schon unzählige Male habe ich oder meine unglückliche Schwester Briefe an Sie abgesandt, ohne je eine Antwort von Ihnen zu erhalten. Rechnen Sie mit Gott ab, was Sie an uns verschuldet. – Meine arme Schwester ist nicht mehr; doch hat sie mir und den Meinigen auf dem Sterbebette mit den feierlichsten Eiden versichert, nie eine Untreue gegen Sie begangen zu haben, und ich mische meinen Schwur mit dem ihrigen, denn ich war zu überzeugt von ihrer innigen reinen Liebe zu Ihnen. Was Sie auch mögen gesehen haben: meine Schwester hat Ihnen mit keinem Gedanken die gelobte Treue gebrochen, wohl aber Sie. Leben Sie wohl, und wenn Sie es können, glücklich.«

Beim Durchlesen dieser einfachen Zeilen erfaßte den unglücklichen Mann ein entsetzlicher Zweifel. Die klaren Worte lösten eine dicke Eisrinde von seinem Herzen und ließen ihn früher verlebte glückliche Stunden mit der quälendsten Erinnerung wieder genießen. Das Bild seiner geliebten Tänzerin tauchte vor ihm auf, sie neigte sich lächelnd gegen ihn, mit dem Rosenkranz auf dem Haupte, wie er sie zuerst auf der Bühne gesehen. – Dann sank sie mit geschlossenen Augen langsam zurück in's Grab.

Noch in derselben Nacht nahm er Postpferde und reiste ohne Unterbrechung, bis er den Ort seines früheren Glückes, seines tiefen Schmerzes erreicht hatte. Ach, sie hatte ihm die Wahrheit geschrieben, die arme Schwester: sein Mädchen war ihm treu gewesen, und er war in das Netz des schändlichsten Betrugers schlechter Menschen gefallen, deren Zweck und Motiv nicht mehr zu ergründen war.

Da stand er spät in der Nacht wieder an demselben Platze und vor derselben Laterne, wo er sie am Arm eines fremden Mannes wollte gesehen haben. Da versank er wieder wie damals in tiefes Nachsinnen und wieder erschien ihm der alte eisgraue Mann und lachte höhnisch wie damals und sprach: »das ist das Menschenleben, das Wandeln auf

der Erde; auch ich wandle noch.« Der Sänger hob den Blick gen Himmel und sprach leise: »Aber warum muß ich leben und wandeln?«

Mit lautem Jubel begrüßten den Angekommenen die Mitglieder des Hoftheaters, vor Allen der Intendant; doch wie erschracken und erstaunten sie, als ihnen der Sänger ruhig und fest erklärte: er sei nicht hieher gekommen, um das angebotene Engagement anzunehmen, sondern fest entschlossen, nie mehr aufzutreten. Lange war alles Bitten der Behörde, so wie das seiner alten Collegen, wenigstens einige Vorstellungen zu geben, umsonst, und als er endlich dem allgemeinen Wunsch nachzugeben schien und darein willigte, in einer Parthie aufzutreten, hatten ihn diese gewiß nicht dazu vermocht, sondern er wollte sein Herz foltern, indem er noch einmal in einem Stücke spielte, in welchem er früher mit der Geliebten zugleich gewirkt hatte. Er wollte das Mädchen, unterstützt durch Musik und Decoration, vor sein Auge zaubern, er wollte die Tänzerin, die ihre Stelle eingenommen, durch seine innigen Gedanken in das Bild seiner verdorbenen Geliebten einhüllen, und dabei erstarrt von dem Bewußtsein, daß sie wirklich und durch seine Schuld im Grabe liege, eine fürchterliche Erinnerungsfeier halten. Dazu wählte er die Oper: Robert der Teufel. Diese war früher mit großer Pracht und Vollkommenheit, aber unbekannter Umstände halber seit dem Tode jener Tänzerin, welche die Rolle der Äbtissin hatte, nicht mehr gegeben worden. Es wurde nun Probe auf Probe gehalten, einerseits, um das Getriebe dieses großartigen Werkes mit der äußersten Genauigkeit und Sicherheit wieder in den Stand zu setzen, andererseits aber auch, weil es einmal so altherkömmlich war; selbst bei einem bekannten Stücke nur recht viele Proben! Alles ging übrigens recht gut, nur fand bei der Generalprobe ein sonderbarer Vorfall statt. Der erste und zweite Act gingen glücklich und ohne Anstoß vorüber. Es erschien der gespenstische Klosterhof; die Stelle kam, wo alle jene Lampen in dem dunklen Klostergänge plötzlich aufflammten, die Nonnen erhoben sich schauerlich still mit den starren Leibern aus ihren Särgen; nur die Äbtissin, welche vorne auf der Bühne unter dem Kreuzgewölbe aus ihrem Sarkophag steigen sollte, erschien nicht. Der Maschinist lief in der größten Verlegenheit umher, und es trat eine unangenehme Pause ein, in welcher der Sänger »Robert« auf die Bühne stürzte, ohne sein Stichwort abzuwarten. In seinen Zügen malte sich ein Schrecken, den der an sich unbedeutende Vorfall nicht werth

war. Die Arbeiter aus dem Keller schrieten: der Deckel des Sarges wolle sich trotz ihrer erneuerten Anstrengung nicht lüften und müsse wahrscheinlich von der Feuchtigkeit gequollen sein. Der Maschinist wußte nicht, was er anfangen sollte, bis ihm der ruhige, verständige Regisseur den Befehl ertheilte, die Äbtissin aus einer andern Versenkung aufsteigen zu lassen, den Sarkophag aber gleich nach der Probe genau zu untersuchen und zu verbessern. Darauf ward das Stück ohne weitere Störung zu Ende gespielt, nur gingen unsere Sänger und einige der älteren Mitglieder, welche um sein Verhältniß zu der verstorbenen Tänzerin wußten, von seltsamen Gedanken beengt, nach Hause.

Später meldete der Maschinist dem Regisseur, man habe den Sargdeckel nur mit Hülfe von Brecheisen öffnen können und dadurch sei die Maschinerie so zerstört, daß sie zur morgenden Vorstellung nicht mehr eingerichtet werden könne.

Der Abend der Aufführung erschien, und schon eine Stunde vor Anfang des Stücks war das ganze, große Haus gedrängt voll, woran sowohl der bedeutende Ruf des Sängers, als die gern gesehene Oper Schuld waren. Sie begann, und mit jeder Nummer wuchs die Begeisterung des Publikums, besonders für Robert, der in jedem Zwischenact gerufen wurde. Aber er hatte noch nie so hinreißend gesungen, wie heute. Diesmal ging der dritte Act ohne Störung vorbei, obgleich es Viele befremdete, daß die Äbtissin nicht, wie sonst, ihrem Sarkophage entstieg, sondern hinter demselben hervorkam. Doch war das eine Kleinigkeit, und störte nicht im Genuß des Abends.

Gänzlich entzückt und befriedigt von der Vorstellung entströmte das Publikum nach Beendigung derselben dem Hause. Nicht so ging es dem Sänger. Ihn schien der Lorbeer, den er heute um seine Stirn gewunden hatte, nicht zu vergnügen. Ganz ermattet sank er in der Garderobe zusammen, sein Diener entkleidete ihn, und er ließ es willenlos geschehen. Es war die Erinnerung, welche sich zu kräftig, zu entsetzlich auf ihn geworfen. Das Bewußtsein, ein Herz besessen zu haben, das für ihn schlug und das er gebrochen, war ihm, verbunden mit der trostlosen Gewißheit, nun wieder ganz allein zu stehen in der Welt, am heutigen Abend erst recht fürchterlich klar geworden. Im Grabe lag die schöne weiße Hand, welche sonst hinter der Coullisse die seinige gedrückt hatte, und todt war der Mund, der ihm ehemals zuflüsterte: »Du hast eben so schön, so sehr schön gesungen!« Damals

war bei den Worten Alles neu in ihm aufgelebt, und er hatte aus dem blühenden Auge der Geliebten frische Kräfte gesogen. – Wie war es heute so anders gewesen? Da traten ihm die Collegen mit Complimenten über seine unvergleichlichen Leistungen entgegen, wandten sich dann von ihm und eilten hinweg, denn jeder der Glücklichen wußte ganz gewiß ein Herz, das auf ihn liebend harrte.

Der Sänger schickte seinen Diener und den Wagen, welcher unten ihn erwartete, hinweg, und blieb allein in der allmählich leer werdenden Garderobe. Längst hatten die Arbeiter die Lampen bis auf einige wenige ausgelöscht, welche der Wachthabende die ganze Nacht brennend erhalten mußte, und schon hatte sich derselbe auf seine Matratze an der hintern Coullisse gestreckt; da erwachte er aus seinem dumpfen Hinbrüten, warf den Mantel um, und trat hinaus auf die halb dunkle Bühne. Der Vorhang war aufgezogen, und das Haus lag so leer und still vor ihm, vorher noch so lebendig und munter, ein Riesenleichnam, der sich verblutet. Er suchte die Bank, wo sie oft gesessen und ihn freundlich angeblickt, von wo sie aufmerksam vor Anfang des Stücks auf den Vorhang gesehen, durch dessen Öffnung er, ihr allein verständlich, seinen Diamantring blitzen ließ. O es tauchten stets neue und immer lebhafter tausend schmerzliche Erinnerungen in ihm auf. Überwältigt von Gefühlen kniete er auf den Boden nieder neben den Deckel des Sarges, dem sie so oft liebevoll und fröhlich entstiegen war, an der Fallthüre, die sich jetzt nicht hatte öffnen wollen, die ihr treu geblieben war. O sie hatten Gefühl, diese Bretter! Das Mädchen war ja ernstlich in's Grab gestiegen, darum wollten sie sich auch zum Spiel nicht mehr öffnen. –

Da sprang der Sänger plötzlich entsetzt auf. Sah er recht, täuschte nicht das Halbdunkel der Bühne? – Nein, nein, langsam öffneten sich die Flügel der Versenkung. Still und geräuschlos, ohne daß er das Knarren der Seile, welche die Maschinerie leiteten, hörte, thaten sie sich weit von einander, und auf dem Sarg, welcher emporstieg, lag die verstorbene Tänzerin, seine Geliebte, mit dem sonst so blühenden, jetzt schneebleichen Gesichte, im weißen Gewande der Äbtissin, mit dem großen schwarzen Kreuze des Ordens auf der Brust. Er wollte auf sie zustürzen, sie emporreißen; doch fühlte er sich plötzlich am Arm gehalten, und neben ihm stand der alte eisgraue Mann, den er schon zweimal gesehen hatte. Der flüsterte ihm leise zu: »In der That

ein schönes Gemälde das, aber ich bitte Sie einige Schritte zurückzutreten, es ist Decorationsmalerei, welche in der Entfernung gewinnt, und sich dann ganz anders gestaltet. – Sehen Sie z. B. von hier, wo Sie keine Gesichtszüge, keine Gestalt unterscheiden, müssen Sie mir zugestehen, daß die viereckige Fläche des Sarges mit dem schwarzen Kreuze frappant einem großen *Treff-Aß* ähnlich sieht.« – – –

Am andern Morgen machte die Intendanz des Theaters folgenden traurigen Vorfall bekannt. »Nachdem Herr * als Robert in der Oper gleichen Namens den kunstsinnigen Publikum einen so hohen Genuß gewährt hatte, blieb derselbe ermüdet allein in der Garderobe zurück; wie lange, weiß man nicht, da er seinen Diener nach Haus geschickt hatte, und der unglückliche Mann selber einige Stunden nach Beendigung des Stücks durch die Theaterwache auf der Bühne, wahrscheinlich in Folge eines Schlagflusses, todt gefunden wurde.«

3. ZUM STILLEN VERGNÜGEN.

Vor Jahren gab es zu Cöln am Rhein eine sonderbare Schenke. Das Haus, oder vielmehr der Keller, welcher als Gastzimmer diente, wird nunmehr längst eingefallen oder abgetragen sein, denn schon zur Zeit, von der ich rede, sah die Spelunke äußerlich so baufällig aus, daß, wer zum ersten Male hinkam, schwerlich der Versicherung seines Führers glaubte, es sei im Innern ganz comfortabel und gar nicht so gefährlich, als sich das Gebäude von außen anließ. Von selbst verlor sich nicht leicht Jemand dahin; es war fast nur einem Eingeweihten möglich, sich in den Gäßchen, welche zum Ziele führten, nicht zu verirren. Man konnte auch nicht wohl Jemand um den Weg fragen; denn eine gute Strecke vom Hause lief der Weg kreuz und quer bald zwischen Gemüsegärten, bald zwischen öden Mauern oder Trümmerhaufen der Wohnungen einer verschwundenen Generation. Wer sich nun durch all' diese Schrecknisse glücklich durchgefunden hatte, kam auf einen kleinen, freien Platz, welcher mit melancholisch durcheinandergewachsenem Unkraute bedeckt war, und hier stand die Schenke *zum stillen Vergnügen*. Sie war zart und sinnig gewählt, diese Benennung. Nur das Verlangen nach stillem Vergnügen, nach stillem Genuß des wirklich guten Weines, der hier geschenkt wurde, führte die Gäste unter dieses einsame Dach. Hier herrschte auch feierliche und erhabene Stille. Mit inniger Rührung wurden die geleerten Schoppen betrachtet und sorgfältig in's Himmelreich gesetzt; so hieß

ein großer Korb, der jedem der Stammgäste zwischen den Beinen stand und woraus nachher die Zeche berechnet ward. Wie großartig war der Augenblick, wenn der Wirth hereintrat, um mit lauter Stimme zu verkünden, es sei wieder ein Faß geleert. Dann erhob sich Alles mit einem Male, und ein alter, ehrwürdiger Weltgeistlicher hielt mit kurzen, aber kräftigen Worten dem abgeschiedenen Weine ein Seelenamt.

Das Lokal bestand aus einem großen Gewölbe, dessen Wände ursprünglich weiß gewesen waren, aber durch Zeit und Rauch eine dunkle Farbe angenommen hatten. Ein gutes Billard war das einzige anständige Möbel; die übrigen Geräthschaften bestanden in schlecht gehobelten Tischen und Bänken, in welche die Gäste allerhand schlechte und gute Bemerkungen schnitten. Doch war eben dieses Billard den ältern derselben ein Dorn im Auge; denn sie behaupteten, und vielleicht nicht mit Unrecht, seit seiner Anschaffung sei der Wein schlechter geworden. Abends um sieben oder acht Uhr kamen die ersten Gäste, und es traf sich nicht selten, daß die letzten am andern Morgen die Schatten der Morgendämmerung benutzen mußten, um unerkant nach Hause zu kommen. Die Gesellschaft war gewöhnlich ziemlich gemischt. Es kamen Welt- und andere Geistliche, um sich verborgen vor der lauschenden, neugierigen Welt ein stilles Vergnügen zu machen, Studenten, Militärs, Literaten, alte Bürger; aber im Ganzen nur solche Leute, die ein gutes Glas Wein zu würdigen verstanden. Zuweilen erschienen auch einige Fremde, deren Wohnung und Beschäftigung Niemand wußte, und man raunte sich über dieselben manch Sonderbares in die Ohren. Den aufmerksamen Beobachtern war es unter Anderm aufgefallen – es wollten's wenigstens einige bemerkt haben – daß die Unbekannten auch beim trockensten Wetter nasse Fußstapfen zurückließen; Andere behaupteten, sie haben grüne Zähne, und das mußte selbst der Wirth eingestehen, daß es ihm geschienen, als habe beim Bezahlen Einer derselben statt Geld Schilfgras herausgezogen; jedoch wie er's ihm in die Hand gegeben, sei's ein funkelndes Goldstück geworden. Doch, wie gesagt, die Leute waren in ihrer stillen Seligkeit viel zu vergnügt, um sich viel um Andere zu bekümmern, auch zu gebildet, als daß sie einem Fremden mit unbescheidenen Fragen zu Leibe gegangen wären; und die Unbekannten betrugten sich sehr anständig, tranken, wenn sie kamen,

viel vom besten Wein, machten dabei wenig Scandal, und sangen nur zuweilen ein unbekanntes Lied, dessen Refrain so hieß:

Auf den Rhein
Beim Mondenschein,
In den Rhein,
Wenn's regnet.

Und auch dagegen war nichts einzuwenden, denn ein Censor, welcher sich auch zuweilen hier still vergnügte, hatte erklärt, es seien in diesem Liede durchaus keine böartigen Ausfälle gegen den Staat. In dem Punkte nämlich war der Wirth sehr strenge.

Eine andere originelle Figur unter den täglichen Gästen war ein junger Mann, von dem auch Niemand wußte, wer er war, was er that, und womit er sich beschäftigte. Er kam beinahe jeden Abend, sprach sehr wenig und blieb sitzen, bis die Letzten gingen, denen er sich anschloß und sie jedesmal bis zu einer gewissen Stelle der Straße begleitete, wo man den Rhein sehen konnte. Da entfernte er sich schweigend und setzte sich an die Mauer auf einen großen Eckstein, welchen er, so sagten die Leute, die hier herum wohnten, im Laufe des Tages selten verließ. Deswegen, und weil man seinen wirklichen Namen nicht wußte, nannte man ihn nur den Herrn von Eckstein, eine Benennung, die ihm zu gefallen schien; denn er erwiderte diese Begrüßung bei seinem Eintritt stets mit freundlichem Lächeln. Daß seine sonderbare Kleidung, von den seltsamsten Farben und ganz barok im Schnitt, jemals Mode gewesen, erinnerten sich auch die ältesten Gäste nicht. Anfangs war diese schweigsame Erscheinung den guten Cölnern verdächtig gewesen; nach und nach aber hatten sie sich an den Herrn von Eckstein so gewöhnt, daß ihnen etwas fehlte, wenn er, was übrigens höchst selten geschah, einen Abend ausblieb.

Ferner war in diesem Kreise froher, kluger Zecher oben genannter Weltgeistliche, der Herr Barbatus, zu bemerken. Derselbe versah alle Funktionen eines öffentlichen Ministeriums. Er pflegte die Reden zu halten, welche allenfalls nöthig waren, und war bei kleinen Streitigkeiten die höchste Instanz; ein sehr freundlicher Mann, wenn er einmal den zwölften Schoppen geleert hatte; vor diesem Zeitpunkte aber war er einsylbig, warf viel mit Brocken schlechten Lateins um sich und behielt den Hut auf dem Kopfe. So lange dieser Zustand dauerte, war es sehr still »Im Kreise rings«; aber wenn der Herr Barbatus

sein dreizehntes Fläschchen nahm und sein Dreieck lüftete, so summte und krabbelte es vergnüglich in dem Zimmer, als habe man von einer Schachtel voll Maikäfer den Deckel abgenommen. Im Ganzen wurde der Ton sehr anständig gehalten. Zotenlieder waren ganz und gar verboten; überhaupt hörte der Herr Barbatus nicht gern, wenn gesungen wurde, und pflegte häufig beim Anfang eines Liedes, das ihm nicht behagte, seinen Hut wieder aufzusetzen, was dann als Beweis seiner höchsten Unzufriedenheit vom singenden Publikum durch Aufgeben des Gesanges respektirt wurde.

Eines Abends hatte Herr Barbatus seinen Hut abgenommen, und es herrschte im stillen Vergnügen laute Fröhlichkeit. Fleißiger als sonst war den Schoppen zugesprochen, und bald strotzten die Himmelreiche von Seligen. Draußen fegte ein rauher Wind und rasselte zuweilen an den Fenstern hin, als beneide er die in der Stube Sitzenden und wolle auch herein; doch abgehalten durch die fest verschlossenen Fenster, flog er unter das Unkraut vor der Thür und kos'te mit demselben. Ein Nachtwächter, welcher sich heute Abend in diese Gegend verirrt hatte, erzählte später seinen Bekannten, er habe unter dem Gras und Kraut auf dem Platz vor dem stillen Vergnügen in jener Nacht deutlich lachen und menschlich flüstern hören. Auch einer der Gäste in der Stube, welcher am Fenster gesessen, wollte etwas bemerkt haben: wenn der Wind zuweilen eine der Schilfpflanzen, deren am Hause viele wucherten, in die Höhe gejagt, so sei dieselbe an's Fenster gefahren und habe mit einem verzerrten menschlichen Gesichte in die Stube geschaut.

Dem sei nun, wie ihm wolle, es ging in der Schenke heute besonders lustig zu. Oben am Tisch saß Herr Barbatus in stiller Majestät und sprach emsig mit dem Herrn von Eckstein, der ihm nur ein kurzes Lächeln und zuweilen ein paar abgebrochene Sätze zur Antwort gab. Neben ihm hatten sich ein paar Studenten gelagert und unterhielten sich mit einigen Freiwilligen über Subordination; jedoch schienen sich ihre Ansichten hierüber nicht recht vereinigen zu können. Weiter unten saßen einige Bürger mit weinseligen Gesichtern, und das Ende des Tisches hatten vier der Fremden eingenommen, von denen oben die Rede war. Das waren aber in der That seltsame Gestalten. Der eine hatte eine stolze, schlanke Figur und feine Manieren, zu welchen das zartbleiche Gesicht mit interessanten Zügen sehr gut paßte; ein zweiter, von starkem, untersetztem Körperbau, hatte dazu einen

Kopf, der sich auch nur auf diesem Körper gut ausnehmen konnte, ein scharf markirtes rothes Gesicht, in welchem ein paar funkelnde Augen einen absoluten Willen aussprachen. Beide schienen des Befehls gewohnt zu sein; nur, glaube ich, gebot der erste, indem er ruhig auseinandersetzte, das, was er wolle, sei unumgänglich nothwendig; er überzeugte, wogegen der andere kurz sprach: ich will! und wehe, wer sich ihm widersetzte! Ein dritter der Fremden sah aus wie der etwas leichtfertige Sohn einer anerkannt großen und mächtigen Familie, etwa wie ein Erbprinz, dem es mehr darum zu thun ist, tolle Streiche zu treiben, als durch gesetzliches Betragen seinem künftigen hohen Stande Ehre zu machen, ein Shakespeare'scher Prinz Heinz. Die vierte Person schien eine untergeordnete Stellung einzunehmen und hatte dabei ganz das Air eines Magisters der schönen Künste.

»Theuerster,« sprach oben am Tisch zum Herrn von Eckstein der Herr Barbatus, »lassen Sie mich doch endlich einmal etwas über Ihre früheren Schicksale vernehmen. Bezeichnen Sie mir doch Ihre Wohnung; ich möchte Sie gar gern einmal besuchen;« worauf der andere entgegnete:

»Weiß ich doch selbst nichts von meinem frühern Leben, habe mich nur so gekannt, wie ich jetzt bin, nicht kleiner, nicht größer, nicht jünger, nicht älter.«

»Sie waren aber doch einmal gewiß,« sagte Herr Barbatus, »ein charmantes Kind. Erinnern Sie sich denn der fröhlichen Zeit nicht mehr, wo Sie Fenster einschmissen und die Schule schwänzten?

»Nein, Herr Barbatus.«

»Von Ihrer ersten Liebe, Herr von Eckstein, müssen Sie mir erzählen. Und was haben Sie gelernt? was studirt? oder in welchem Geschäfte haben Sie gearbeitet?«

»Ich habe nie gelernt, nie studirt, auch nie gearbeitet,« sagte Eckstein.

»So, so,« entgegnete Herr Barbatus; »aber was sind Sie denn eigentlich? Was stellen Sie in der Welt vor?«

»Ich?« sagte Eckstein, »eigentlich gar nichts.«

»Sehr sonderbar,« meinte Herr Barbatus; »aber Sie müssen doch irgend eine Erinnerung haben, z. B. wo fühlten Sie zuerst, daß Sie da waren, daß Sie lebten? Wann tranken Sie den ersten Schoppen?«

»Eines Morgens,« erzählte Eckstein sehr gleichgültig, »muß mich der Wind in den Hof eines Hauses hineingeweht haben; denn von einem sehr harten Falle auf den Boden erwachte ich und fühlte, daß ich da sei. Ich bin bald aus dem Hause geworfen worden, indem die Leute meinten, ich sei ein Dieb. Darauf, weil ich sehr müde war, habe ich mich nicht weit von dort auf einen Eckstein gesetzt, wo ich noch jetzt regelmäßig jeden Tag sitze, weil es mir da gefällt und ich sonst nicht weiß, was ich machen soll. Eine einzige, aber sehr dunkle Erinnerung habe ich von einem frühern Dasein; ich glaube nämlich, daß ich vor langer Zeit irgend ein König gewesen bin.« – –

»Aber die Subordination,« schrie einer der Studenten, »ist eine höllische Erfindung. Also wenn so ein Lieutenant zu Ihnen sagt: »Herr, Sie sind ein Esel!« so antworten Sie mit der größten Unterwürfigkeit: »Sehr wohl, Herr Lieutenant?«

»Freilich,« sagte der Unterofficier.

»Und wenn Sie dagegen sprächen: ›das sind Sie selbst, Herr Lieutenant, so –«

»Käm' ich in Arrest.«

»Und wenn Sie nun, denn das könnte doch auch vorkommen, einmal unschuldig in Arrest kämen, wie revanchirten Sie sich denn?«

»Ich bedanke mich für die gnädige Strafe,« entgegnete der Unterofficier.

»O weh, die Welt geht unter,
Es sprang dem Faß ein Reif!«

jauchzte der Student, so daß der Herr Barbatius bestürzt nach seinem Hute griff.

Mittlerweile fing der Wein im ganzen Kreis an zu wirken. Eckstein schüttelte vergnüglich seinen Kopf und schnitt dazu allerhand seltsame Grimassen, welche Barbatius stets mit unmäßigem Gelächter begleitete. »Ei, Herr König,« lachte er, »soll ich Ew. Majestät nicht eine Krone anfertigen? He, einen Bogen Goldpapier, wenn er zu haben ist!« Der Wirth hatte von der letzten Weihnachtbescheerung zum Glück einen erübrigt, welchen er dienstefrig nebst einer Scheere herbeibrachte. Schnell machte sich Barbatius darüber her und hatte in kurzer Zeit eine saubere Krone fertig, die er dem Herrn von Eckstein mittelst einiger Stecknadeln um den Kopf befestigte. Der nahm

sich aber sehr sonderbar unter dem Schmucke aus. Das Gesicht, welches er demselben zu Gefallen machte, war steif und hölzern, wie das eines Kartenkönigs aus der Stralsunder Fabrik. Diese Ähnlichkeit mußte einem der Studenten auffallen, denn er schlich zum Zimmer hinaus und kehrte bald mit einem alten Kegel und einer Kegelkugel zurück, mittelst deren der Herr von Eckstein sogleich mit Reichsapfel und Scepter ausstaffirt wurde, so daß die ganze Versammlung in ein schallendes Gelächter ausbrach. Nur dem Könige selbst schien die Sache nicht lächerlich. Mit ernster Miene wandte er sich zu dem Herrn Barbatus und sagte ihm leise: »Es werden mit der Zeit alle Erinnerungen in mir deutlicher. Ich war früher gewiß und wahrhaftig der Ecksteinkönig.«

»Ja früher,« entgegnete Barbatus mit weinschwerer Zunge, »ich glaube das selbst, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich mit dero Majestät nicht einmal Solo gespielt hätte.«

Auch unten am Tisch trieben die sonst so stillen Fremden allerlei wunderliche Possen. Sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und gaben ganz eigene Töne von sich, Gesang war's nicht zu nennen. Bald glaubte man mitten unter Wasservögeln zu sein, dann schien man sich wieder in einem Teiche unter jungen Fröschen zu befinden; jetzt hörte man scharfe Klänge, wie wenn man mit dem nassen Finger auf dem Rand eines Glases schleift, gellend und markdurchbohrend. Auch die Unterofficiere und die Studenten waren sehr laut in ihrer Weise. – Selbst der Herr Barbatus hatte seine Scheu vor dem Gesang abgelegt und brummte halblaut vor sich hin:

Lieber Mond, du gehst so stille
Durch die Abendwolken hin.

Kurz, das stille Vergnügen hatte sich in ein sehr lärmendes umgewandelt.

»Ist es denn wahr,« sprach da auf einmal einer der Studenten zu dem ihm zunächst sitzenden Fremden, »daß Sie grüne Zähne haben? Machen Sie doch gefälligst Ihren geehrten Mund etwas auf, damit ich sehen kann.« Der Fremde aber brach in ein gellendes Lachen aus und hielt dem Studenten zur Antwort seine Hände entgegen, aus welchen klare Wasserstrahlen über den Tisch und die sämtlichen Gäste hinführen. Zugleich traten seine Augen aus dem Kopf, und das ganze Gesicht verzog sich zu einem Fischhaupte. Im nüchternen Zustande

würden sämtliche Anwesende über diesen Anblick sich nicht wenig entsetzt haben, aber der Dunst des Weines hatte ihre Augen mit so vielen bunten Ranken umspinnen, daß sie bei sich selbst nicht recht einig waren, ob das wirklich geschehen, was sie da sahen. Nur der Student war entsetzt zurückgefahren und hatte dem Unbekannten eine Flasche an dem Kopf geschleudert, welche in tausend Scherben zersprang, die derselbe ruhig abschüttelte und sich durch einige Fische, Eidechsen und anderes Gewürm rächte, welches er aus seinen Fingerspitzen dem Musensohn in's Gesicht springen ließ. Dieser erhob ein gräßliches Geschrei und brüllte Mord und Zauberei, daß alle Anwesenden erschrocken von ihren Sitzen auffuhren. Nur der Ecksteinkönig blieb ruhig auf seinem Platz sitzen und lächelte vor sich hin. Der Herr Barbatus, dem auch einige Wasserstrahlen das Gesicht etwas abgekühlt hatten, setzte seinen Hut auf, und es war komisch anzusehen, wie seine vergnügt zuckenden Mundwinkel wie Blitze rechts und links in die Backen fuhren und da einige ernste Züge hervorsuchten, mit welchen er folgende Worte würdig begleitete:

»Unüberlegter Unbekannter,« so sprach er mühsam, »junge Fontäne, daß Sie kein menschliches Wesen sind, obgleich Sie einigermaßen so aussehen, ist mir jetzt auf entsetzliche Weise klar geworden. Lassen Sie ab von Ihrem dämonischen Treiben. Haben Sie vielleicht früher auf irgend einem Brunnen gestanden und sind hinabgestiegen, weil Ihnen das Wasser nicht mehr mundete, so ist diese That zu loben. Ist aber die Zeit Ihres gespenstischen Wandels verflossen und Sie glauben wieder auf Ihrem Platz zu stehen, da Sie anfangen, Ihre Strahlen springen zu lassen, so erlaube ich mir, Ihnen unterthänig zu bemerken, daß das nicht der Fall ist, und Sie haben nur ungefähr die Gegend zu bestimmen, wohin Sie gehören, so werden wir uns ein Vergnügen daraus machen, Sie nach der Richtung zu einem Fenster oder der Thür hinauszuerwerfen.«

Das Wort Hinauswerfen schlug, wie die Feuerglocke zur Nacht an das Ohr der Schlafenden, an die taumelnden Sinne der Unterofficiere und Studenten. Im Nu drängten sie sich an die Fremden und suchten dieselben zu fassen. Aber es bedurfte nur einer Handbewegung, und die Angreifer prallten drei Schritte zurück. Der große bleiche Mann öffnete den Mund und sprach zum erstenmal, aber mit donnernder Stimme: »Sind das die Regeln eurer Gastfreundschaft, unredliches Menschevolk? Machen wir es eben so, wenn ihr in unser

Reich eindringt? Sind wir euch hinderlich und necken euch, wenn eure unbeholfenen Leiber sich in unser klares, reines Wasser wagen? Freilich sind wir nicht eures Gleichen, wir sind Prinzen des Wasserreichs. Seht in mir den Fürsten von der Mosel. Ich war es, der im Keller des Hauses hier meine Unterthanen rein erhielt und sie vor der Wasserpumpe des Wirths bewahrte.«

»Und ich,« rief der zweite der Fremden mit dem rothen Gesicht, »bin der Graf von Walportsheim. Oft bin ich dem Küfer als Gespenst in den Weg getreten, oder hab' ihm ein unheimliches Wort in die Ohren geflüstert, wenn er das Blut meines edlen Volkes mit schlechtem Drachenfelser mischen wollte.

»Und daß ihr undankbaren Geschöpfe,« rief der Dritte, »in diesem geringen Hause ein Glas guten Rheinwein trankt, habt ihr mir zu danken. Ich bin der Prinz Pips, Vetter Seiner Majestät vom Rhein, und für eure Unhöflichkeit will ich euch jetzt mit Wasser regaliren.« Und stärker und stärker schossen die Wasserstrahlen aus den Fingerspitzen des Prinzen.

»Nixen und Wassermänner!« stöhnte Barbatus und sank in seinen Stuhl zurück. »Hebt euch von hinnen, ihr Gespenster, im Namen — —«

»Alberner Mensch!« unterbrach ihn der Fürst von der Mosel, »glaubst du uns durch deine ohnmächtigen Formeln hinwegschrecken zu können? Glaubst du, ihr seid höhere Wesen, die einzigen vom Schöpfer anerkannten, und ein Wort von euch reiche hin, uns verschwinden zu machen? Dankt es unserer friedfertigen Natur, daß wir nicht längst von unserem Grunde aufgestiegen sind und uns auf dem Lande die Macht angemaßt haben, welche wir unbeschränkt im Wasserreiche üben. Fasse meine Hand und fühle, ob dein Fleisch fester ist, als das meinige!«

»Greift sie, greift sie!« stöhnte Barbatus und schlug in der gräßlichsten Angst mit beiden Händen auf den Bauch. »O stilles Vergnügen, dein werd' ich gedenken!«

»Holla ho!« schrie Prinz Pips, wir wollen unsere Unterthanen aus dem Keller abrufen und das Gezücht hier im klaren Wein ersäufen. Heraus ihr Gesellen, und herein ihr draußen!« Er riß das Fenster auf, zu welchem der Wind, der noch immer heftig tobte, Schilfpflanzen und Wasserblumen, auch sonderbar geballte Nebel hereinjagte, die sich in der Stube zu seltsamen Gestalten umwandelten. Hier

sprang ein ungeheurer Frosch, da eine riesige Eidechse. Große Fische schlüpfen zwischen den vor Entsetzen angefesselten Menschen herum und schnappten ihnen nach den Beinen. Unten im Keller begann es zu klingen und zu klappern; es rutschte und rollte die Treppe herauf, es klirrte und drängte gegen die Stubenthür, welche aufspringend ein unermessliches Flaschenheer in die Stube ließ. Rhein-, Mosel- und Aarweinflaschen rollten herein, sogar einige Champagnerflaschen hatten sich im allgemeinen Strudel mit fortreißen lassen. Es war ein gräßlicher Anblick, ein betäubender Spectakel: das Knirschen der Flaschen, indem sie sich an einander drückten und drängten, dazwischen das Quieken und Grunzen der Wasserthiere, wozu der Prinz immer gräßlicher lachte und sich bald lang, gleich einem Aal ausreckte, bald wie eine Schildkröte zusammenkroch. Auch hatte er schon so viel Wasser von sich gegeben, daß der Fußboden über einen Schuh hoch damit bedeckt war.

»Wollt ihr meine grünen Zähne sehen, ihr Menschenvolk?« lachte der Fürst von der Mosel, und der Graf von Walportsheim schüttelte sein Haupt, um welches statt Haare große lange Wasserpflanzen flatterten, mit welchen er den Anwesenden im Gesicht herumfuhr. Er rief: »Auch habe ich grüne Haare! seht meine grünen Haare! Jawohl, ich bin ein Wassermann!«

»Auch ihr,« jauchzte der Prinz dazwischen, »sollt Wasser-, nein Weinmänner werden! Holla, Gesellen! kommt, liebenswürdige Weine, rächt euch an diesen Gestalten, die schon so vielen der eurigen in ihrem Magen ein schlechtes Ende bereitet haben. Steigt heraus und ersäuft sie! Heraus, heraus!«

Hui, wie flogen die Pfropfen der Flaschen, wie zerborsten die, denen er zu fest auf dem Halse saß. Roth und weiß floß der Strom durcheinander und von Minute zu Minute stieg die Fluth. Wollten die unglücklichen Menschen zur Thür oder zum Fenster hinaus, so traten ihnen die greulichen Wasserscheusale entgegen oder sonst eine der wüsten Gestalten, welche das Haus umliefen, es bewachten und Niemand hinausließen. In halber Ohnmacht lag Barbatius in seinem Stuhl und schaute mit gebrochenem Auge in die Verwüstung. Ecksteinkönig dagegen saß so gravitatisch wie früher, Scepter und Kugel in der Hand haltend, und lächelte.

Um sich vor dem sichern Wassertode wenigstens eine Zeit lang zu retten, warfen sich die Studenten, Unterofficiere und Bürger gegen

das Billard und versuchten es von allen Seiten zu erklettern. Aber es schwankte wie ein Boot im Rhein, und manche fielen mehrmals in's Wasser, ehe sie den rettenden Bord erreichten. Unvermögend, sich zu rühren, war Barbatus sitzen geblieben; jetzt wehrte er sich mit aller Kraft der Verzweiflung gegen einen ungeheuren Krebs, welcher sich bemühte, ihm mit seiner Scheere den dreieckigen Hut vom Kopf zu ziehen. Mit einer Hand schüttelte er den Eckstein und versuchte, ihn aus seinem phlegmatischen Ruhe zu zerren. »Rette mich, Majestät!« stöhnte er. »König, hilf! schlag mit deinem Scepter das Unthier zu Boden! Hülfe. Hülfe!« Ruhig ließ dieser das Stück Holz, welches er in der Hand trug, auf den Kopf des Thiers fallen, das sogleich vom Geistlichen abließ und in die Fluth tauchte.

Da stürzte der Prinz hinzu. »Wie, du Kartenkönig,« rief er, »du wagst es, meine Freunde zu schlagen? Herbei, herbei, lieben Thiere! Kneipt ihn, erwürgt diesen König!« Eine Masse der häßlichsten Thiere kam herangeschwommen; doch kaum hatten sie sich dem König genähert, so prallten sie zurück und umkreisten ihn scheu in einiger Entfernung, und selbst der Prinz wich vor dem todten, bleifarbenen Auge zurück und wagte nicht, ihn anzusehen. »Wer bist du?« fragte der Prinz.

»Der Ecksteinkönig hochseligen Andenkens.«

»So geh' in dein Grab, wenn du selig bist,« rief der Graf von Walportsheim, »und stör' uns nicht in unserem Vergnügen, du Gespenst!«

»Wenn ich schlafen könnte, gern, denn ich bin sehr müde,« entgegnete der Eckstein.

»O du Kartenkönig!« rief der Prinz; »ich will dich zur Ruhe bringen, Gespenst. Ein Aß her! ein Ecksteinaß. Ich will den König stechen!«

Da brach plötzlich ein freundlicher Strahl der aufsteigenden Morgensonne in das Zimmer der Schenke zum stillen Vergnügen. Im Stuhle lag ausgestreckt der Herr Barbatus und war todt. Vor ihm stand der Wirth und wischte ihm das Blut ab, welches an seinem Munde geronnen war. Wahrscheinlich hatte ein Schlaganfall sein Herz gebrochen. – Auf dem Tische lag ein alter Ecksteinkönig, der zu keinem vorhandenen Spiele passen wollte und den der Wirth deßhalb zum Fenster hinauswarf. Von den Gästen, welche vergangenen Abend hier gewesen waren, ist ferner keiner gekommen, denn der Wein soll ihnen so entsetzliche Träume verursacht haben, daß Einige im Ernste

behaupteten, es seien hier Sachen vorgefallen, die sie nicht zum zweiten Mal mit ansehen wollten. – Den größten Schaden aber hatte der Wirth. Der Herr Barbatus war todt, der Herr von Eckstein ließ sich nie mehr sehen, und was noch schlimmer war, in dieser Nacht waren im Keller die vielleicht morschen Weingerüste gebrochen und fast sämtliche Flaschen herabgefallen, zertrümmert und ausgelaufen.

4. EINE MESSBUDE.

Eine Wohnung, deren Fenster die Aussicht auf einen schönen Garten haben, um die das saftige Rebenlaub mit seinen Ranken natürliche Jalousien bildet, die keinem neugierigen Auge in die stille Klause zu dringen gestatten, dagegen so viel runde und eckige Öffnungen haben, daß man im Geheim die ganze Nachbarschaft dadurch belauschen kann, ist eine schöne Sache im Sommer. Ich hatte eine solche Stube, und es war mein größtes Vergnügen, zuzulauschen, wie die Natur aus ihrem Schlummer erwachte, wenn die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf Gras und Blätter Tausende von Diamanten warfen, die Vögel ihre Morgenlieder sangen, und die Goldkäfer und Ameisen über die weißen Sandwege emsig ihren Geschäften nachliefen. Und dann erst am Abend, wenn es allmählig stiller ward in den Büschen und Gräsern, wenn die schöne Nacht empor stieg und der müde Tag an ihrem Herzen entschlummerte! Wie gut und sanft war die Nacht, wie ruhig und still, bis er wirklich fest eingeschlafen war! Dann warf sie einen Blick auf den ruhenden Geliebten, bewegte geräuschlos ihren Zauberstab, rief ihre Genien und Fantome hervor, ermunterte sie zu Tänzen und Gesängen, und hieß sie die Seele des entschlafenen Tages mit bunten Träumen umgeben. O sie war schön die Nacht und freundlich! Wie oft bin ich an ihrer Brust entschlummert, und auch um mich flatterten die bunten Gestalten, welche aus den Blumen empor stiegen, und die kleinen zierlichen Elfen, die hervorkamen aus dem silberhellen Bach. Wie oft legte sich eine kleine Nixe an mein Herz, und ließ das ihre leise gegen das meine schlagen, und preßte mir einen glühenden Kuß auf die Lippen, daß ich oft im Traume geglaubt habe, es sei die schöne Emma, deren Herz aber nie an dem meinigen schlug und die mich nie geküßt hat.

So schaute mein Geist in das dunkle Laubgewölbe des Gartens, welcher vor meinem Fenster lag. Gewöhnlich aber spähte auch mein

leibliches Auge hinein, ob sich nicht irgend eine liebenswürdige Nachbarin sehen lasse, die da in den schattigen Gängen herumspazierte; denn eine solche Erscheinung gehört zu der Wohnung, die an einem Garten liegt. Ich wußte, daß der vor meinem Fenster einem reichen Kaufmann gehörte, welcher eine einzige, allerliebste Tochter hatte, die ungefähr sechzehn Jahre alt sein mochte. Ich hätte mich sehr gefreut, das liebliche Kind zuweilen zu sehen; doch waren die Anlagen groß, und meine Wohnung lag ganz am Ende derselben, deßhalb wurde mir dieses Glück nie zu Theil. Ich hatte nicht im Sinn, irgend ein Verhältniß anzuknüpfen oder auch nur den Versuch zu machen; es hätte mich nur aufgeheitert und meine Phantasie erfrischt, so ein niedliches Wesen unter den Rosen umherflattern zu sehen.

Endlich, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben, ward mein Wunsch erfüllt. Eines Abends lag ich im Fenster; da sprang über eine der Grasflächen, deren es viele im Garten gab, ein niedliches Reh, das ich schon oft bemerkt hatte, gerade auf meine Wohnung zu, blieb zuweilen stehen, und wandte den Kopf zurück, als necke es Jemand, der ihm nachkäme. So war es auch; fast athemlos, doch laut lachend lief hinter ihm die Tochter des Kaufmanns, dem Thiere: Fritz! Fritz! nachrufend. Nahe vor meinem Fenster warf sich das Mädchen auf eine Rasenbank, und lockte das Reh so lange, bis es kam, und sich zu seinen Füßen lagerte. Es war eine allerliebste Gruppe. Seit der Zeit kamen Beide oft in diese Gegend der Anlagen. Wenn meine Eitelkeit auch noch größer gewesen wäre, als sie wirklich war, so hätte ich doch unmöglich auf den Gedanken kommen können, als sei ich ein Magnet geworden, welcher das liebliche Kind anzöge, weil mich Niemand sehen konnte, da, wie schon gesagt, dichtes Rebenlaub meine Fenster umrankte.

Eines Tages hatte sich das Mädchen aus die Bank gelagert und las emsig in einem Buch, da ward ein kleines Thor, welches neben meiner Wohnung von der Straße in den Garten führte, hastig eröffnet, und ein bildhübscher junger Mensch trat herein. Derselbe war phantastisch gekleidet, und da es gerade in der Meßzeit war, so muthmaßte ich, er gehöre zu irgend einer der Gaukler- oder Künstler-Gesellschaften, die gerade ihr Wesen in der Stadt trieben. Er war im höchsten Grade aufgereg't. Rasch um sich blickend, strahlte sein Auge vor Vergnügen, alle seine Bewegungen waren wild und heftig, er kam mir in diesem Augenblicke wie ein junges Pferd vor, das, dem dunklen

Stalle entlaufen, die frische Luft einathmet und sich der gewonnenen Freiheit freut. So sah er mit erhobenem Haupte um sich, holte aus tiefer Brust Athem und sprang mit wilden Sätzen über Bouskets, Grasplätze und Wege. Jede Blume, bei der er vorbei kam, betrachtete er neugierig und freudig, legte sein Gesicht darauf oder drückte sie an die Brust. Plötzlich blieb er erstaunt stehen, denn er war durch eine Wendung des Weges gerade vor das Mädchen getreten, welches, das Geräusch des Kommenden hörend, aufgesprungen war, und die seltsame Erscheinung überrascht ansah. Das Reh ging in weitem Kreise um Beide herum, eine dunkle Röthe überzog die Züge des jungen Mannes, er ließ sich auf ein Knie nieder und sprach zu dem Mädchen: »O sage mir, wer bist du?« Sie trat einen Schritt zurück und entgegnete mit nicht geringer Verlegenheit: »Ich heiße Louise und mir gehört dieser Garten.«

»Alles, das Alles gehört Dein?« sagte der Unbekannte. »Alle diese lebenden Bäume, diese wirklichen Blumen und der blaue Himmel, der tausendmal schöner ist, als ein gemalter? O laß mich deine Hand küssen, du bist so freundlich, laß mich etwas bei dir in diesem schönen Garten bleiben.«

Dem Mädchen schien das sonderbare Benehmen des jungen hübschen Mannes zu gefallen. »Aber,« antwortete sie, während er ihre Hände ergriff und sie mit heißen Küssen bedeckte, »aber wer sind – wer bist Du denn?« – das *Du* sprach sie ganz leise.

»Ja,« entgegnete der junge Mann, »das ist eine traurige Geschichte. Wenn ich das nur selbst wüßte. Der alte Mann, der mich mit sich herum führt, der mich immer in die hölzerne Bude oder in den Wagen sperrt, ruft mich nur mit dem Namen Pique!«

»Aber was thust Du denn in der hölzernen Bude?« fragte das Mädchen.

»Ich mache Kunststücke, und darnach werde ich jedesmal eingeschlossen; denn der alte Mann sagt, draußen laure etwas auf mich, und wenn mich das träfe, sei ich verloren. Heute bin ich entsprungen und hieher gelaufen, wo es so schön ist. O laß' mich einige Augenblicke hier diese lebendigen Bäume ansehen, die so frisch sind, und die natürlichen Blumen, die so süß duften. Laß' mich etwas bei Dir bleiben, die Du noch schöner bist, als das Alles.« Er legte sich in's

Gras und zog das Mädchen neben sich, das sich von seinem Erstaunen nicht erholen konnte und willenlos zu ihm hinabsank, erst auf die Knie, dann neben ihn auf den weichen Rasen.

Es war für mich ein seltsamer, ein holder Anblick! – sie mit dem reichen Gewand, mit dem blühenden Gesicht, in welchem Erstaunen, Scham und Wohlgefallen an dem schönen Jüngling wechselten; er in dem sonderbaren phantastischen Aufputze, mit dem schönen, freudestrahlenden Blick, tausenderlei Fragen, tausenderlei Bemerkungen machend, mit einer ewigen Verwunderung; dazwischen das Reh, welches bald dem Einen, bald dem Andern zutraulich über die Schulter sah. Ich muß gestehen, ich ward mit den Unschuldigen zum Kinde, ich habe eine Thräne geweint, eine Sehnsuchtsthräne nach einem Glück, wie das der Beiden, nach einem Herzen, das mich liebevoll anhöre, wenn ich ihm von den wirklichen lebendigen Blumen und Bäumen erzählen wollte, von den Gesprächen der Rosen und den Poesien der Goldkäfer – aber kein Herz, kein Herz für mich, das mich verstünde!

Eine gute Stunde brachten die Beiden unter Lachen und Plaudern hin; dann erhob sich das Mädchen, reichte dem jungen Manne ihre beiden Hände hin und sprang blitzschnell dem Hause zu. Er sah ihr nur einige Minuten nach, und lief dann mit derselben Hast, mit welcher er gekommen, durch das Gartenthor, wahrscheinlich nach seiner Bude zurück. Mich interessirte es übrigens sehr, zu wissen, wer er sei. Ich hatte eine dunkle Ahnung, in ihm auf einen Gegenstand zu stoßen, mit dem ich früher in näherer Beziehung gestanden und den ich gekannt hatte; er war mir zu unerwartet schnell entschwunden, als daß ich ihm hätte folgen können, um zu sehen, wo er geblieben. Darum mußte ich mich, wollte ich meinen Zweck erreichen, zu einer Wanderung durch die sämtlichen Buden und Merkwürdigkeiten der Messe entschließen. Eine Zimmerreise durch Amerika, Asien und Afrika war bald abgemacht, ohne daß ich etwas gefunden; das große Skelett eines Wallfisches, welches ich besehen, hatte mich meinem Zwecke nicht näher gebracht; ich durchstöberte zwei Menagerien und wohnte den Vorstellungen einer Kunstreiter-Gesellschaft bei, besah hier außer dem sich heute Abend producirenden Personale in den Ställen und Garderoben die sämtlichen andern Mitglieder, ohne eine Spur von meinem Unbekannten zu finden.

Unterdessen war es spät geworden, und ich mußte die Untersuchung der noch übrigen Buden auf den andern Tag verschieben. Ich schlenderte nach Hause und kam ganz am Ende des Marktplatzes noch an einem Bretterhause vorüber, das ein alter kleiner Mann, wahrscheinlich nach eben beendigter Vorstellung, verschloß. Sonderbar nahm sich das Costüm und die grell geschminkten Wangen im Halbdunkel des Abends aus; der bleiche Kopf mit den zirkelrunden rothen Flecken, auf dem ein goldbordirter, dreieckiger Hut saß, dazu ein rother Frack, gelbe Hosen und weiße Strümpfe; und welch ein Gesicht! hart, wie aus Stein geformt, veränderte sich kein Zug darin. Die tiefen Furchen konnte kein Lächeln mehr ausgleichen, sie schienen mit dem Meißel hineingearbeitet; sicher waren Zeit und Lebensstürme die Bildhauer gewesen. Dabei liefen die Augen unheimlich von einer Seite zur andern, während der kleine Mann das Schließen der Bude mit der größten Schnelligkeit betrieb. Entweder hatte er dringende Geschäfte, oder es mußte ihm auf der Straße nicht behaglich sein, denn kaum hatte er Läden und Thüren verschlossen, so schlüpfte er rasch zu einem Nebenthürchen hinein, und auch das hörte ich ihn von Innen mit zwei Riegeln verschließen. Ich stand lange nachdenkend und sah der Erscheinung nach; dieß Gesicht? die ganze Figur – es stiegen dunkle Erinnerungen in mir auf; ich hatte ihn früher gesehen, doch wo? ich konnte mich nicht im Augenblick darauf besinnen; je mehr ich indeß über die seltsamen Züge nachsann, um so mehr stiegen üppige, sonderbare Gedanken in mir auf. Er erinnerte mich an eine Nacht, in der ich viel geträumt und viel gesehen hatte, der alte gebeugte Mann mit der tiefen Melancholie, der rothe Rock – richtig, es war das Gespenst jener Nacht auf dem Rathhausplatze in Cöln, ja, ja, er war es! Und der junge Mensch, der mir so plötzlich wieder in's Gedächtniß kam! Sollte ich hier zugleich bei meinem Alten auch einen neuen räthselhaften Bekannten finden, den Gegenstand meiner Forschungen von heute? Pique, dieser Name, und jener kleine Mann, und die Nacht mit den wüsten Träumen, wo er die vier Könige verfluchte, sie sollten wandeln auf der Erde! Damals, bei ruhiger Überlegung, hatte ich die ganze Geschichte belächelt, sie niedergeschrieben und mich gezwungen, dieselbe, ungeachtet ich Alles so deutlich gesehen und gehört hatte, ihrer Unmöglichkeit halber für Traum zu halten, und hatte sie allmählig vergessen. Aber nun, da ich in der Person des alten Mannes, den ich zu deutlich erkannte, den

Kreis jener Zaubergestalten wieder tangirte, erstanden sie zu lebendig in meiner Brust. Ich wußte wieder jedes Wort, das die todten Soldaten gesprochen, mir kam der ganze Eindruck jenes Augenblicks wieder, wo der unglückliche Spieler Alles verlor und den Fluch über die Karten aussprach. Aber konnte dieser Fluch gewirkt haben? Hatte eine böse, unergründliche Macht dem Alten die Kraft eines Zauberers gegeben, daß er lebende Wesen erschaffen konnte? Tausende von Zweifeln, Vermuthungen und Hoffnungen zogen um mein Gehirn ein Gewebe von dunkeln und glänzenden Farben, das mich sehr ängstigte: ich mußte es durchbrechen. Rasch klopf' ich an die Thür der Bude. Nachdem ich lange vergeblich gewartet hatte, hörte ich endlich die Riegel klirren, und der alte Mann streckte seinen Kopf heraus.

»Was wünschen Sie?« sprach er, »meine Vorstellungen sind für heute beendet; doch stehe ich morgen um sechs Uhr wieder zu Diensten.« Es war dieselbe heisere Stimme; er mußte es sein.

»Lassen Sie mich einen Augenblick eintreten,« bat ich ihn, »ich bin einer Ihrer Bekannten.«

Über seine Züge flog ein eigenes Lächeln. »Sie, einer meiner Bekannten!« sagte er leise: »Das muß ein Irrthum sein. Die können mich selten besuchen und nie so früh; zuweilen zwischen Zwölf und Eins in der Nacht; sind auch nicht so jung und sauber anzusehen, wie Sie mein Herr.« Er wollte die Thür schließen.

»So sieh mich genau an, alter Soldat,« entgegnete ich halb lachend. »Denke an Cöln, denke an die vier Könige.« Er trat einen Schritt zurück und sein Gesicht nahm einen ängstlichen, aber unheimlichen Ausdruck an, so daß ich trotz der nun ganz geöffneten Thür nicht einzutreten wagte.

»Wer bist du denn, daß du auch bei Tage umgehst. Was hat dir dein Grab verschlossen?«

»Ich habe Gottlob noch keins besessen,« sagte ich, »erinnere dich des Menschen an jenem Morgen, der dir seinen Mantel umwarf, als du vor Frost zitternd allein zurückgeblieben warst?«

»So, du bist's?« sprach der Alte freundlicher. »Das ist etwas Anderes. Du hast mir Gutes gethan, darum tritt ein.«

Ich ließ mich nun nicht nöthigen, und er verschloß hinter uns die Thür sorgfältig. Im Anfang wollte mich ein kleiner Schauer beschleichen, als ich mit dem Alten in dem halbdunkeln Hause ganz allein stand, so schien es wenigstens, denn man hörte kein Geräusch, als

das unserer Bewegungen, oder das Picken eines Holzwurms in den Bretterwänden. Dazu kam noch der Anblick allerlei seltsamer Mobilien, die umher standen, unter Andern ein Sarg, der ihm wohl zum Bette diente. Jetzt setzte er sich darauf, und ich nahm ihm gegenüber in einem alten Stuhle Platz.

Eine Zeit lang saßen wir stumm einander gegenüber; ein Jeder hing seinen Betrachtungen nach. Seit jener Nacht waren einige Jahre vergangen; ich hatte den Militärdienst und die alte Stadt Cöln längst verlassen, und wie ich nun diesen Alten wieder sah, fiel nur, wie schon gesagt, jene Nacht ein, und mit ihr all' die wilden, vergnügten Nächte, die ich bald allein, bald mit gleichgesinnten Freunden auf den stillen Straßen genossen hatte, in denen ich mit dem Geisterreich Bekanntschaft anknüpfen wollte. Aber jene Zeit lag weit hinter mir. Ich wandelte in einer Sandwüste, lebte so ruhig bürgerlich, Schritt für Schritt dahin; da stieß ich plötzlich auf diesen Alten, meinem fast verschmachteteten Geiste eine frische Oase.

Mein Gegenüber seufzte tief auf. »Ich wandle noch immer,« sprach er, »einsam, allein unter den fühlenden, fröhlichen Geschöpfen, den Menschen, und werde wohl noch lange wandeln müssen.«

»Darf ich Sie,« sagte ich, »auf die Vorfälle jener unglücklichen Nacht zurückführen? Mich hat doch nun einmal das Schicksal in Ihre Begebnisse eingeweiht. Darum bitte ich, lassen Sie mich erfahren, wie es Ihnen später ergangen ist, wie Ihr jetziges Leben mit jenen Vorfällen zusammenhängt, und was aus den vier Königen geworden? Mein Glaube schwankt hin und her, in wie fern Ihr ausgesprochener Fluch auf die leblosen Blätter gewirkt hat.«

»Es erleichtert meine gepreßte Brust,« antwortete das Gespenst, »wenn ich nach Jahren einem Wesen, das mich versteht, mein Herz ausschütten kann.« Darauf erzählte er mir Folgendes: »Nachdem ich die Ruhe meines Grabes verspielt hatte, sprach ich in der Verzweiflung, die sich meiner bemächtigte, den schrecklichen Fluch über jene vier Könige aus. Es ward Morgen, der erste, den ich nach ungefähr hundert Jahren wieder erlebte. Ich stand unter den Menschen, sah ihr Getreibe, das mir gänzlich fremd geworden war und mich unheimlich umtoste. Ich schritt durch die Stadt, fand kaum die Straßen und Gäßchen wieder, welche mir früher so bekannt waren, sah freie Plätze, wo sonst stattliche Gebäude standen, und neue Häuser auf Stellen, wo zu meiner Zeit Gras gewachsen war. Ich ging auch dahin,

wo vordem meine Hütte gestanden; sie war nicht mehr. Mein wildes, sinnloses Leben hatte der Boden nicht tragen können, er war eingesunken, und wo ich früher gewohnt, stand jetzt ein grüner trüber Wasserpfuhl. Ich bin über mein Grab hinweggegangen, über mein stilles enges Grab; ich hätte den Boden aufgewühlt, aber es war kein ruhiger Friedhof mehr wie ehemals. Lustige Menschen liefen hier auf und ab und muntere Spiele wurden auf dem Platz gehalten, der doch eigentlich uns gehörte. Ich aber ward erstaunt betrachtet und verspottet. Darum verließ ich die Stadt und wandelte den Rhein hinauf, bis es Abend wurde. Da legte ich mich nieder unter einer einsamen Weide; zu meinen Füßen floß der gewaltige Strom; es war derselbe, an welchem ich als Kind gespielt, er hatte sich nicht geändert, war nicht alt geworden. Mein Kopf ruhte auf einem Stein; ich schlief nicht, doch versank ich in einen Zustand, den man waches Träumen nennt. Da schwebten rechts und links Gestalten auf mich zu, die ich zu gut kannte – die vier Könige, und der Eine fing an zu sprechen: ›Dein Fluch hat uns gebannt: wir werden wandeln und des Menschenlebens Jammer genießen, doch zu deiner Strafe werden wir fünf verschiedene Wesen bilden und doch eins sein. Jeder von uns belebt sich aus dir, indem er dir eine süße Erinnerung oder eine Tugend nimmt, welche du besessen und deren Andenken bisher noch einiges Licht in das schwarze schaurige Labyrinth deines Lebens brachte. Wir werden umher schweben, bis unsere Zeit kommt, doch auch du. Fortan wirst du deine Verzweiflung vergebens dadurch zu lindern suchen, daß du dich erinnerst, du seist einst gut gewesen, und schöne frohe Stunden deines verflossenen Lebens heraufrufst; du hast keine mehr, in deiner Brust bleibt nur das Andenken der Sünden, die du begangen.‹ Ich fuhr empor, und o Jammer! es ward plötzlich in meinem Herzen so, wie sie gesagt, Nacht, nur Nacht! Sie hatten mein Herz geplündert, und mit sich geführt das Gold, was noch darin lag, was in jeder, auch der schlechtesten Brust ruht, die süßen Erinnerungsstrahlen, welche das Böse dämpfen und den Menschen vor der gräßlichsten Verzweiflung und dem Selbstmorde bewahren! Und in mir ward es nun öde und leer, und ich kann mir nicht einmal das Leben nehmen. Was sie mir geraubt, waren freilich nur Andenken an eine glückliche Jugendzeit gewesen; aber aus diesem frischen Brunnen schöpfte ich ja stündlich, wenn mich der Staub meines spätern schwarz versengten Lebensweges ersticken wollte. Der Eine der Viere hatte meine frohen Träume

mitgenommen, bunte Gestalten, die mich umschwebten, wenn ich mich in das hohe Gras legte, und mir durch Zuflüsterungen einer frohen Zukunft Hoffnungen, wenn auch falsche, vorspiegelten, über die ich meine traurige Gegenwart vergaß.

»Ein Anderer hatte mir die Ruhe der Ermattung genommen, welche uns befällt, wenn man stundenlang gegen finstere Gedanken gekämpft hat; ein phlegmatisches Hinsinken, worin uns, weil wir nicht mehr denken und fühlen, jene unerquickliche Ruhe dennoch angenehm ist.

»Ein Dritter entwand mir das Vergnügen, das jedes Geschöpf empfindet beim Anblick der großen herrlichen Natur. Mich freute nicht mehr der Glanz der Sonne, nicht das sanfte Licht des Mondes, nicht das frische Grün der Bäume und die schönen Blumen, nichts mehr, nichts mehr! die ganze Schöpfung schien mir grau bezogen und ekelte mich an.

»Der Vierte endlich leerte mein Herz ganz aus und nahm mir die letzte süße Erinnerung, ein kleines Bild, welches ich zuweilen ansah, das mir Trost und Beruhigung, sogar Hoffnung gab; das Andenken an eine Jugendliebe, an ein reines Geschöpf, welches dort oben ist, und für mich am Thron des Höchsten beten sollte. So fühlte ich, als die Gestalten verschwunden waren und ich wieder empor sprang, mich namenlos elend. Ich irrte ohne Ruhe umher, habe mich in das Leben des ersten dieser Könige geworfen, hab' es vergiftet, indem ich hoffte, meine frohen Träume wieder zu erhalten; umsonst! ich bekam sie nicht. Dem zweiten folgte ich; ich sah sein armseliges Dasein verlöschen; aber er gab mir meine Ruhe nicht wieder. Da stand ich schaudernd still, und begann zu ahnen, daß Alles für mich auf ewig verloren sei. So hatte mein Fluch gewirkt, auf mich gewirkt; aus meinem Blut hatte ich die edelsten Theile in die Welt gejagt, mir blieb der faulende Grund, ich war wieder als Mensch mit menschlichen Bedürfnissen in den ganzen Jammer des Lebens getreten. Sterben kann ich nicht und muß so betteln, um mir mein Dasein zu erhalten. Nur die Karten, das unglückselige Spiel liebe ich noch immer.« Er schwieg still und schaute lange nachdenkend vor sich hin. Dann erzählte er mir auf meine Bitte die Geschichte der beiden Könige, wie ich sie im zweiten und dritten Capitel wieder gegeben habe. Doch befriedigte mich das noch Alles nicht. »Und von den beiden Andere haben Sie nichts mehr gehört? Sie wissen nicht, ob sie noch wandeln, oder

wo sie geendet?« fragte ich. »Nein, nein!« entgegnete er hastig. »Ich weiß nichts Genaueres von ihnen, als daß sie noch in der Welt herumschweben.« Bei diesen Worten sah er mich forschend an. »Aber ich weiß, wo der Eine ist,« sprach ich mit erhöhter Stimme; »und auch Sie wissen es. Er ist hier, hier in dieser Bude.« Ich war nämlich überzeugt, daß meine Erscheinung von heute Nachmittag mit dem sonderbaren Benehmen und dem Namen Pique, mir seinen Erzählungen von der Bude und dem alten Manne, nur hier zu finden sei. »Warum mir das verheimlichen?« fuhr ich fort. »Ich weiß es: der Pique-König ist hier bei Ihnen. Wo ist er? Sie halten ihn gefangen.« Der Alte war aufgesprungen und sah mich entsetzt an. »Woher wissen Sie das?« schrie er laut, und setzte mit gedämpfter Stimme hinzu: »Und doch wissen Sie nichts. Er ist nicht da.«

»Und doch ist er hier,« sprach ich ganz gelassen und erzählte ihm von dem jungen Manne, den ich heute gesehen, von seiner Freude über die Natur, seinen Ausrufungen und seinem Namen, den er genannt, sagte ihm, daß ich gleich eine Ahnung gehabt habe, diese Erscheinung müsse mit jener Nacht in Verbindung stehen, daß ich hauptsächlich deßhalb hieher gekommen sei, um mir über diese unerklärliche Sache, in die ich seltsamer Weise verwickelt worden, eine genügende Aufklärung zu verschaffen.

Er hörte mich ruhig an, setzte sich wieder auf seinen Sarg, und sprach dann mit leiser Stimme: »Sie hat das Schicksal in einen Kreis geworfen, von dem gewöhnlich die Menschen wegtreten und ihn scheu umgehen. Doch weichen Sie zurück, fürchten Sie die unsichtbaren Fäden zu berühren, denen Sie vielleicht nicht zu Ihrem Glücke nahe gekommen sind. Vergessen Sie das Geschehene und meine Mittheilungen, verbannen Sie es aus Ihrem Kopfe, damit es sich dort nicht festsetze, und denken Sie, es seien verworrene Träume gewesen, die Ihnen etwas von den vier Königen erzählten. Glauben Sie mir, die Gewißheit, Sachen erlebt, gesehen zu haben, denen Ihr Verstand und die natürliche Ordnung der Dinge geradezu widerspricht, könnte Ihnen auf die Länge der Zeit sehr traurig werden.«

»Und doch«, entgegnete ich ihm, »ist es gerade das Umhüllen des Geheimnißvollen, was uns lüstern macht, immer tiefer hineinzudringen, und was unsern Verstand zu tausend Vermuthungen abmartert. Darum bitt' ich nochmals, geben Sie mir einen Zusammenhang, eine einfache Kette an die Hand, durch die ich die heutige Erscheinung

des jungen Mannes an jenen Pique-König reihen kann, und ich will Ihnen danken. Rufen Sie ihn, daß sein Mund zu mir spricht.«

Es flog wieder ein düsterer Schatten über die Züge des Alten. »Und wenn ich ihn auch hervorrufen könnte und wollte, so würde er doch nicht sprechen,« sagte er. »Verlangen Sie nicht, ihn zu sehen. Es würde Ihnen sicher kein Licht in das Dunkel bringen, was wohlweislich für Sie um mich und jenen liegt, und was sich Ihnen in Diesem Leben nie aufklären wird. Glauben Sie, was Sie gesehen, seinetwegen, aber lassen Sie Ihre Forschungen; die Gräber sind stumm. Was ich Ihnen aus Dankbarkeit für Ihre Wohlthat damals zur Befriedigung Ihrer Neugierde über das Wesentliche jener vier Könige sagen konnte, habe ich gethan. Ich bin getheilt und wandle in fünf Gestalten, das ist meine Strafe. Darum denken Sie bei jedem unnöthigen Worte, das Sie aussprechen, an eine unsichtbar waltende Macht, welche es zu Ihrem Schaden zu wenden sucht.« Er öffnete die Thür und sah in die Nacht hinaus. »Es ist Mitternacht; darum verlassen Sie mich. Zu meiner Vorstellung morgen bitte ich um die Ehre Ihres Besuchs.« Wie ich ihm antworten und ihn nochmals befragen wollte um den jungen Mann, der mich so sehr interessirte, stand ich vor der Bude und hörte von Innen die Riegel vorschieben.

Am andern Tage lenkte ich in einer Gesellschaft von Freunden das Gespräch auf die kleine Bude am Ende des Marktplatzes und fragte, ob keiner dort einer Vorstellung beigewohnt? Ein Einziger, der unter uns dafür bekannt war, daß er stets alle Merkwürdigkeiten der Messe untersuchte, war dort gewesen und erzählte: der alte Mann, welcher sie hielt, mache eine Menge oft gesehener und ganz gewöhnlicher Kartenkunststücke, doch rathe er jedem, einmal hinzugehen, indem die letzte Pièce, welche er producire, für all' das andere Mittelmäßige reichlich entschädige. Er bringe nämlich am Ende jeder Vorstellung ein kleines Figürchen, einen Kartenkönig, auf die Bühne, welcher – es sei beinahe unglaublich – an ihn gemachte Fragen selbst beantworte; auch wandle er herum, öffne die Augen, bewege Hände und Füße, kurz das Figürchen sei ganz merkwürdig und sehenswerth. Einige meiner Bekannten lachten. Ein Kartenkönig, welcher spräche!

»Nun, da muß der Alte ein sehr guter Bauchredner sein,« meinte Einer. »Und er öffnet die Augen und geht herum?« sagte ein Zweiter. »Also ein schönes Automat! das müssen wir sehen.«

»In der That,« fuhr der Erzähler fort, »weiß ich nicht, was ich von dem kleinen Kerl halten soll. Der alte Mann reicht ihn in einem Kästchen von Mahagoniholz herum, und dann kann ihm jeder eine Frage vorlegen, die er beantwortet. Das hab' ich auch gethan, und ich muß gestehen, als er nachlässig seine kleine Äuglein und den Mund öffnete, und mit einem ganz eigenen Stimmchen sprach, da, weiß Gott! ich wußte nicht, wie mir geschah. Das ganze Publikum war aber auch entzückt und zugleich bestürzt, besonders die Damen, welche den Kleinen nicht aus den Händen lassen wollten. Ein Automat kann's nicht sein, ein menschliches Wesen ist es auch nicht; denn das Figürchen ist nicht größer, als gewöhnlich das Bild auf einer Karte.«

»Nun, was soll es denn sein?« riefen die Andern lachend und neugierig.

»Hexerei!« entgegnete jener ziemlich ernsthaft. »Mir wenigstens, der Alles im Leben sehr nüchtern und ruhig betrachtet und bei etwas Sonderbarem und Unerklärlichem, wenn's möglich ist, gleich hinter den Coulissen nachforscht, mir hat gestern Abend der Verstand im eigentlichen Sinne des Worts still gestanden, und mehren Andern erging es auch so.«

»Aber,« rief einer von uns, »warum kann es denn kein Automat sein?«

»Weil das Geschöpfchen lebt,« entgegnete jener. »Es reißt seinen Mund nicht auf, wie gewöhnlich diese Puppen – ruck! sondern öffnet ihn fein und zierlich, so daß man ihm im Gesichte die Muskeln spielen sieht.«

»Das ist ernsthaft«, sagte ein junger Arzt, »und wir müssen auf jeden Fall heute Abend hingehen.«

»Ja wohl, ja wohl!« riefen Alle, und wir verabredeten, in welchem Hause wir uns vor 6 Uhr, wo die Vorstellung begann, treffen wollten.

Meine Gedanken kann jeder leicht errathen. Ich war den ganzen Tag in einer seltsamen Spannung. Nachmittags legte ich mich in mein Fenster und sah in den Garten; da saß das junge Mädchen, die hübsche Louise, auf derselben Stelle, wo sie gestern jener räthselhafte junge Mensch überrascht hatte. Mehrmals glaubte ich zu bemerken, daß sie erwartungsvoll nach dem Gartenthor sah; aber es kam Niemand. Sie erhob sich nach Verlauf einer Stunde und ging sichtlich mißstimmt dem Hause zu.

Am Abend traf ich meine Freunde an dem bezeichneten Ort, und nachdem noch viel über den Kartenkönig gewitzelt und gelacht war, gingen wir, da es Zeit wurde, nach der kleinen Bude. Schon war Dieselbe ziemlich besetzt; besonders die ersten Sitze, auf denen das Automat circuirte, hatte ein Kranz von eleganten Damen eingenommen, welche die Neugierde, den unbegreiflichen König zu sehen und ihn zu befragen, hieher geführt hatte. Wir bekamen hinter ihnen noch einige Plätze, und ich hatte das Glück, gerade hinter meiner niedlichen Garten-Bekanntschaft zu sitzen. Das war mir, wie sich jeder denken kann, in doppelter Hinsicht äußerst angenehm.

Mein alter Bekannter, angethan mit dem rothen Rock und den gelben Beinkleidern, erschien endlich auf der etwas erhöhten Bühne, war aber nicht im Stande, durch die gewöhnlichen Kunststücke, welche er zeigte, einige Aufmerksamkeit zu erregen. Er schien das auch bald zu fühlen, kürzte bedeutend ab, wie mir mein Freund sagte, und trat mit einer steifen Verbeugung zurück; durch das Auditorium lief ein Gemurmel: »Nun kommt der kleine König!« dann trat eine allgemeine Stille ein.

Der Alte erschien wieder, und trug in seiner Hand ein kleines Gebäude, ähnlich einem Schloß mit vielen Spitzthürmchen, doch da es keine Fenster hatte, konnte man es auch für ein Grabmal halten. Mir kam es wenigstens so vor; aber die meisten hielten es für die hübsche, lustige Residenz des Wunderkönigs. Der Alte setzte es auf die Mitte der Bühne und sprach mit seiner heisern Stimme in ungemein schlecht gesetzten Worten von der außerordentlichen Erscheinung, welche wir jetzt genießen würden; alsdann öffnete er ein kleines Thörchen, und sagte mit einem tiefen Bückling: »Gnädigster König, erscheinen Sie gefälligst, diese sehr anständige Versammlung zu begrüßen,« und heraustrat – ja, bei Gott! er war es! jener hübsche junge Mann, den ich in dem Garten gesehen, aber *en miniature!* Auch meine Nachbarin, die, wie schon gesagt, vor mir saß, mußte ähnliche Gedanken haben, denn sie zuckte fast unmerklich zusammen und unterdrückte mit Mühe einen leisen Schrei. Leicht und gewandt ging das kleine Figürchen die Treppe seines Palastes herunter, in derselben Kleidung, wie gestern, aber heute mit Krone, Reichsapfel und Scepter, ein lebendiger Kartenkönig. Er trat vor und nickte leicht mit dem Kopfe, und ein allgemeines freudiges Händeklatschen empfing

ihn. Meine Freunde sahen bestürzt, und ich möchte sagen halb erschrocken, auf den kleinen, ungefähr vier Zoll hohen Menschen, der da oben auf und ab spazierte. Der Arzt sagte mir ganz leise: »Du, ich muß dir gestehen, daß mir die Sache hier ganz unheimlich vorkommt. Es ist kein Automat, das Wesen lebt, und kann doch den Gesetzen der Natur gemäß nicht leben. Was denkst du?« – »Ich denke mancherlei,« antwortete ich ihm, »was ich dir jedoch hier nicht mittheilen kann. Nachher geh' mit mir, dann wollen wir unsere Gedanken austauschen.« – »Auch der Alte,« fuhr der Arzt fort, »ist mir eine sonderbare Erscheinung. Sieh' das stiere Auge und die halb traurige, halb lächelnde Miene, womit er dem Kleinen nachsieht, das ganz regungslose Gesicht; er kommt mir beinahe wie ein Automat vor, oder wie ein Wesen, das nur halbes Leben hat, zu wenig, um den ganzen Körper auszufüllen, zu viel, um zu sterben. Er schleppt seine Beine über den Boden nach und bewegt die Arme wie ein Gängelmann.«

»Und sieht aus, wie eine große Kirche bei Nacht, in welcher statt der tausend Kerzen, welche sie erhellen, nur die ewige Lampe brennt,« meinte ein junger Dichter, der neben dem Arzte saß.

»Meine Herren und Damen,« sagte jetzt der Alte im Marktschreiertone, »Seine Majestät der König wird die Ehre haben, dem verehrungswürdigen Publikum einige an ihn gerichtete Fragen zu beantworten.« Das Geschöpfchen nickte und stieg in ein kleines Kästchen, das der Alte hingestellt hatte, und hierauf dem Nächstsitzenden mit der Bitte gab, es auf dem ersten Platze circuliren zu lassen. Nun war der große Augenblick gekommen, auf den sich Alles, besonders die Damen gefreut hatten. Da wurde gefragt, und was Alles gefragt, doch war ich zu sehr mit meinen Gedanken beschäftigt, um etwas davon zu hören oder zu behalten. Auch meine Nachbarin schien nicht sehr auf ihre Umgebung zu achten, sondern sah vor sich hin, als ob sie die ganze Sache nicht interessire. Bei den Personen, an welchen der kleine König schon vorübergezogen, ward gelacht und gespottet, sich gewundert und das Ganze hie und da für pure Hexerei erklärt. Jetzt kam auch die Reihe an die hübsche Louise, die das Kästchen mit sichtbarem Zittern der Hände ihrer Nachbarin abnahm. Ich beugte mich hinüber, um zu sehen, was der Kleine jetzt für Mienen mache, und zu hören, was sie ihn fragte. Nun hatte ich sein feines Gesichtchen ganz in der Nähe und sah deutlich, daß ein freudiges Lächeln um seine Züge spielte, so wie er in die Hand der jungen Dame gelangte. Sie

beugte sich auf ihn nieder und fragte ganz leise, so daß ich es kaum verstehen konnte: »Wer war der junge Mann, der gestern in meinem Garten war und mit mir sprach?« Der König antwortete: »Ach, das war ich ja selber; ich hatte einen schönen Traum!« Krampfhaft gab sie das Kästchen weiter, und beachtete nicht den bittenden Blick des Kleinen, welcher zu sagen schien: »O behalte mich, laß' mich nicht von dir ziehen.« Sie sah vor sich hin und drückte ihr Sacktuch vor's Gesicht. Wohl bemerkte ich, daß mich der Alte mit besonderer Aufmerksamkeit ansah, besonders in dem Augenblick, wo ich das Kästchen mit dem König in die Hand nahm, denn er beugte sich ängstlich vorn über und schien auf meine Frage zu lauschen. Mich beschlich ein eigenes Gefühl, als ich nun denselben Menschen, welchen ich gestern in *meiner* Größe gesehen, heute in meiner Hand hielt, nur ein paar Zoll hoch. Ich sah rechts und links in die Bude und dachte darüber nach, ob mich nicht wieder ein neckischer Traum befangen hielt; doch hörte ich meine Freunde deutlich plaudern und lachen, sah unter der Damenwelt viele Bekannte; ich fühlte, ich dachte nach, Alles um mich war so wahr, so reell, und nur in meiner Hand hielt ich ein dunkles Traumbild. »Wer bist du?« frug ich endlich den Kleinen. »Ich bin der Pique-König, wie du siehst,« antwortete er. »Warst du nicht gestern,« forschte ich weiter, »in einem Garten?« – »Ja, ich war.« – »Aber größer, so groß wie ich, und hast da mit einem Mädchen gesprochen; denke an die Bäume, an die schönen Blumen.« Der König seufzte tief auf. »Ach ja!« entgegnete er, »ich war aus der Bude gesprungen, und wie ich die frische Lebensluft einathmete, den Duft der Bäume, da wuchs ich und ward groß. Aber« – doch weiter kam ich nicht. – »Mein Herr,« schrie mir der Alte mit ängstlicher Stimme zu, »Sie fragen zu viel; ich darf nur eine einzige Frage zulassen; sonst läuft das Uhrwerk in dem Automaten zu früh ab, und ich kann es doch während der Circulation nicht auf's Neue aufdrehen.« – – Schon hatte ihn der Arzt mir aus der Hand genommen; der frug ihn nichts, sondern legte ihm den Finger auf die linke Seite, fühlte ihm an den Puls und schüttelte heftig den Kopf, indem er ihn weiter gab. »Mich soll der Teufel holen!« sprach er dann leise zu mir, »das Wesen lebt.« – »Ja wohl,« entgegnete ich ihm bekümmert und sehr mißstimmt, »komm nachher nur mit mir, ich will dir Manches erzählen.«

Unterdessen war der Pique-König wieder auf die Bühne gelangt, der Alte rückte einen Tisch in die Mitte, auf den er noch einen andern, sehr kleinen und oben hinauf den König stellte. Dann nahm er ein Spiel Karten in die Hand, trat zwischen die Reihe der Sitzenden und sprach: »Aus diesem vollständigen Kartenspiel von zweiundfünfzig Blättern bitte ich eins zu ziehen, dasselbe in diese Pistole zu laden, und damit auf Seine Majestät den König zu feuern.« Einer meiner Bekannten zog eine Karte; ich glaube, es war Eckstein Sieben, lud sie in das Gewehr und drückte ab. Ein allgemeiner Schrei der Damen, etwas Pulverdampf, der sich langsam verzog, – da stand der Kleine auf seinem Tischchen und sagte mit lächelnder Miene: »Eckstein Sieben.« Das war recht artig und wirklich wunderbar. Auch krönte ein solcher allgemeiner Beifall diese Pièce, daß der Alte sie wiederholen mußte. Von Neuem gab er das Kartenspiel aus seinen Händen und mein Freund, welcher uns hergeführt hatte, nahm es, um eine Karte zu wählen. Er sagte mir leise: »Ich habe früher und auch heute das Kartenspiel rasch durchlaufen und gefunden, daß in demselben das Pique-Aß fehlt. Deswegen habe ich hier von derselben Form wie diese Blätter eins mitgebracht und will jetzt gleich sehen, ob dieser Manco unwillkürlich oder absichtlich ist. Und im letzten Fall muß es einen Zweck haben, den wir vielleicht auf diese Art ergründen.« Ich erschreck heftig und mir schwebte, ich weiß nicht welch' unheimliche Ahnung vor. »Um Gotteswillen,« sagt ich ihm, »thu das nicht!« Doch war es zu spät. Ohne Aufsehen zu erregen, konnte ich seinen tollen Entschluß nicht mehr ändern. Schon war die Pistole mit Pique-Aß geladen. Der kleine hübsche König stand ruhig und erwartend da. – Der Schuß knallte; doch wie sich der Pulverdampf an die Decke hob und die Aussicht frei gab, sprang Alles unruhig und entsetzt von den Sitzen auf. Auf seinem Tischchen war der Kleine in die Kniee gesunken, Leichenblässe bedeckte sein vorhin so blühendes Gesicht und er sprach mit schwacher Stimme: »Es war Pique-Aß!« Er seufzte tief und sank dann nieder. Mit einem gellenden Schrei stürzte der Alte über ihn, und der Arzt und ich waren mit einem Sprung auf der Bühne. Doch wo war das Figürchen, das Automat? In seiner Hand hielt uns der Alte ein halb verbranntes, zusammengewickelt Pique-Aß entgegen, nebst einer andern vergilbten Karte, Pique-König, welche in der Mitte halb von einander gerissen war. Es ward mir unheimlich, wie er mich mit dem Gespensterauge starr ansah und leise sprach: »Er

ist todt und ich muß wandeln!« Ich ergriff den Arzt beim Arm und zog ihn aus dem Gewühl in der Bude. Auf dem Heimweg erzählte ich ihm, was ich von dem Alten wußte; aber kaum hatte ich geredet, so rief ihm ein Bedienter, welcher hinter uns herlief, fast athemlos bei Namen und bat ihn, gleich zu seinem Herrn: dem Vater Louisens, zu kommen, die, in Folge der Schüsse oder des sonderbaren Vorfalls heute Abend in der kleinen Bude am Markt, einen schlimmen Zufall bekommen hätte.

5. DIE LURLEY.

Wenn man den Rhein befährt, so kommt man zwischen Coblenz und Mainz zuweilen an Stellen, wo man glaubt, hier ende der Lauf des Stromes, oder irgend ein neckischer Zauber habe den Steuermann geblendet und das Schiff durch eine Seitenstraße in einen stillen, rings von Felsen eingeschlossenen See geführt, wo es festgebannt manch Jahrhundert liegen müsse. Wenige Fuß vor dem Kiel heben sich gewaltige Steinmassen, zwischen denen kein Fisch einen Ausgang fände, und während man dennoch mit großer Tollkühnheit auf diese Riesenmauern losstürmt, schließt sich allmählig die Straße, zu der man hereingefahren; man ist gefangen, von allen Seiten mit steilen Bergen umgeben, in einer großen steinernen Falle. Doch hat diese momentane Gefangenschaft nichts Unheimliches, abgesehen davon, daß man weiß, die Berge sind nur wie Coulissen vor einander geschoben und lassen genugsam Platz zum Entkommen; man fühlt sich nicht beengt, man ist gerührt von der Theilnahme der Berge, die sich die Hände reichen und lachend um den gefangenen Menschen einen Reihentanz bilden, ihn eine kurze Zeit in ihrer Mitte zu halten. Sie geben auf freundliches Anrufen mit tiefer, wohlklingender Stimme Antwort, und die grünlichen Wellen, welche die tiefenden Steinzacken umspielen, rufen mit leiser Stimme: »Da bleiben! da bleiben!«

Der schönste, aber auch zugleich gefährlichste dieser Punkte ist unterhalb Bingen, wo der dunkelgrüne, steil emporstrebende Lurleyfelsen die eine Seite eines solchen stillen Sees bildet. Hier scheinen von einer Seite des Rheins zur andern unsichtbare Ketten zu hangen, welche Mann und Schiff zurückzuhalten streben. Hier arbeitet selbst die Maschine des Dampfbootes mit ängstlicher Anstrengung, um nur recht bald aus diesem zauberischen Bergkessel zu kommen. Hier springen die Wellen zutraulich an's Schiff und erzählen laut

und öffentlich von den wunderschönen Tänzen, welche die Elfen im Mondschein ausführen, von der Schönheit der Königin Lilio und ihren Jungfrauen, wie sie die Menschen lieben, besonders die Jünglinge mit blonden Haaren und blauen Augen. O es sind gefährliche Wesen, diese Wellen! Man möchte so gern, durch ihr Flüstern verführt, aus dem Boot in das Wasser springen und an die dunkeln Felsen schwimmen, in die Arme einer schönen Nympe, die auf dem grünen Rasen ruht, den Kopf mit geschlossenen Augen zurückgebogen, und ihren rothen Mund küssen, der schelmisch lachend die weißen Perlenzähne zeigt.

Hier schlägt zuweilen ein seltsamer, wundervoller Gesang an das Ohr manches Reisenden, und lärmte der Dampf noch so stark, und bemühte man sich noch so sehr, die Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu richten, vergebens! in's Innerste des Herzens dringen die Klänge, welche man vernimmt und von denen man nicht weiß, woher sie kommen. Wehe besonders dem, der traurig ist, dem vielleicht eine unglückliche Liebe die Brust zerreißt. Hier hört er verwandte Töne anschlagen, dort in dem Felsen kennt man sein Leid und will ihn trösten.

Tief ist der Rhein,
Doch tiefer die Pein
In meinem Herzen.

So singt es, und das thut die Lurley, die hoch auf dem Felsen sitzt und ihr schönes goldenes Haar kämmt. Darum fasse den Mast, wer diesen Gesang hört und versteht, daß er ihn nicht hinabziehe in die Fluthen des Rheins und verderbe!

Nicht jeder, der den Strom befährt, sieht die Lurley und hört ihr Klagen. Ich habe viele reisende Kaufleute gesprochen, welche mehr wie hundertmal diesen Weg gemacht hatten, und die ganze Sache für eine Fabel erklärten. Aber sie ist doch wahr. Auf ihrem Felsen sitzt die Jungfrau und singt, daß das Menschenherz, welches sie hört, in die Höhe sieht und plötzlich von inniger Liebe zur Sängerin befangen, sie zu erreichen strebt. Steil ragen die Felsen empor und bieten fast unüberwindliche Hindernisse. Hinan, liebendes Herz! je größer die Mühe, je schöner der Lohn. Der Jüngling, welcher für die Lurley entbrannt, klettert an der Felsenwand empor und je mehr er sich abmühen muß, um so heftiger lodert seine Glut, stets lockender wird der Gesang, stets süßer, Liebe fordernd und versprechend. Er erreicht

den Gipfel – – und die Lurley verschwindet mit einem schallenden Hohngelächter. Dann verläßt den Unglücklichen der sichere Tritt, er stürzt den Felsen herab, zerschmettert, todt. Und doch liebt dieß entsetzliche Weib, aber sie ist eine Kokette. –

Es ist noch nicht lange her, da trieb sich in dieser Gegend ein junger Mann herum, von dem Niemand wußte, woher er gekommen, noch was ihn hier fessele. Er hatte sich bei einem Fischer eingemietet, wohnte aber mehr in den Felsen am Rhein und auf dem Strome selbst, als in seiner Stube. Selten sprach er mit Jemand und nur zuweilen mit seinem alten Hauswirth, neben den er sich am Abend dann und wann setzte, wenn derselbe seine Fischernetze stickte. Der hatte ihn nun einst gefragt, was er denn eigentlich in der Welt treibe, und der junge Mensch gab ihm zur Antwort: er suche ein Herz. Das kam dem Alten närrisch vor, und er meinte, um ein Herz zu finden, brauche man nicht lange zu suchen, und in *der* Absicht thäte er besser, in eine große Stadt zu gehen. Da gäbe es deren von jeder Façon und Caliber, hier in der Einsamkeit würde er vielleicht nicht sobald eins finden; worauf ihm jener entgegnete: diese Stelle des Rheins habe ihn besonders angezogen, und es ahne ihm, er würde hier seinen Zweck erreichen. Doch sei das nicht zu seinem Glücke, denn wenn er ein Herz gefunden, das heiß liebend an seiner Brust schlüge, wäre er verloren. Der alte Fischer glaubte aber, es sei seinem Miethsmann nicht richtig unter der Stirne und verließ ihn kopfschüttelnd.

Dergleichen Unterredungen hielten die Beiden zuweilen; der Fischer saß auf einem alten Baumstamm, der Andere lag schaukelnd im Boot auf dem Rücken und sah in den vergoldeten abendlichen Himmel. So saßen sie auch eines Abends, da frug der Fischer: »Nun, noch kein Herz gefunden?« – »Nein, nein,« antwortete der junge Mann mit einem tiefen Seufzer. »Wenn ich Ihnen rathen soll,« entgegnete der Fischer gutmüthig, »lassen Sie das Suchen darnach sein. Was man sucht, findet man gewöhnlich nicht. Denken Sie einmal nicht mehr an das Herz, und ich bin überzeugt, Sie werden es bald antreffen. Und wie müßte denn das Mädchen zu dem Herzen ungefähr aussehen? denn darauf wird's doch hauptsächlich ankommen.« – »Ach, das weiß ich nicht,« sprach Jener, »so lange ich denken kann, ziehe ich herum, mit öder leerer Brust und suche. Steh' ich einen Augenblick still, so zieht sich dunkel und drückend die Luft um mich zusammen, läßt mich nicht rasten und beängstigt mich, bis über meinem Haupte

ein Blitz glüht und mit langem, zackigem Strahle weit hinfährt, mir den Weg zeigend, da sei, was ich suche, und ich stürze ihm nach, und finde doch nichts. Ich liebe allgewaltig und weiß nicht, was ich liebe. Oft möchte ich Berg und Strom, Feld, Wald und alle Menschen an meine Brust drücken. Aber sie sind wohl recht freundlich und schön anzusehen, haben aber doch kein Herz für mich. An die Brust der großen herrlichen Erde habe ich mich geworfen; doch ihr Busen ist kalt, und ihr Herz schlägt nicht liebend gegen meines.«

»Sie suchen,« meinte der Fischer, »und wenn Sie gefunden, sind Sie verloren? Wie verstehe ich das?«

»Das Finden ist mein Ziel, und das Ziel ist das Ende meiner Laufbahn,« entgegnete Jener. »Ich sehne mich aber nach dem Ende. Es ist mir fremd und unheimlich in der Welt, in dem hellen Sonnenlichte, welches Alles so einfach und trocken beweist, die Brust ausdörft und mit dem brennenden Durst erfüllt, den euch Menschen ein Mund voll kühler Erde am Ende eurer Laufbahn stillt. Das ist euch schrecklich, ihr wehrt euch dagegen und erträgt lieber die Pein des Durstes, als daß ihr jene moderige Sättigung herbeiwünscht. – Ich aber suche ein Herz, und wenn ich das gefunden, kühlt sich mein Leben ab und erlösch in einem langen, langen Kusse.«

Darauf wußte ihm nun der Fischer nichts zu antworten, indem er ihn nicht verstand, und er mochte auch wohl sicher glauben, es sei seinem Gaste nicht hell im Geiste. Genug, er stieß schweigend die Asche in seiner kurzen Pfeife zusammen und summte ein altes Lied vor sich hin.

Plötzlich hielt er inne und blickte nach dem Gipfel des gegenüber liegenden Lurleyfelsen. »Hört Ihr nichts!« rief er dem jungen Manne zu. »Horcht! sie singt!«

»Wer singt!« rief dieser und saß wie fest gebannt, von den zauberisch schönen Tönen, welche gleich goldenen Strahlen durch das Felsenthal zitterten und tief in die Brust drangen. »Wo ist sie, die da singt?« – »Das ist die Lurley,« sprach der alte Fischer und schlug ein Kreuz. »Meine Augen sind zu schwach, sie zu erkennen, doch schauen Sie scharf nach dem Gipfel jenes Felsens, sehen Sie denn nichts?«

Hastig entgegnete der Jüngling, welcher aufgesprungen war: »Auf der höchsten Kuppe des Berges, einem Felszacken, der fast über dem Rheine hängt, seh ich eine weiße Gestalt; sie hat das Gesicht von uns abgewendet und schaut den Strom hinab. Ein seegrüner Schleier

umhüllt die ganze Figur und weht um ihre Füße. Ihr reiches, blondes Haar flattert im Winde; ein herrlich gewachsenes Weib! O sie muß schön sein, diese Lurley! – Ob sie wohl ein Herz hat, Fischer?«

Der schaute entsetzt empor und antwortete: »Nein, nein, die hat kein Herz. Stopfen Sie Ihre Ohren zu und kommen Sie hinweg, sehen Sie ihr nicht in's Gesicht und fliehen Sie, eh' sie den Kopf herumwendet. Ja freilich, sollte die Sie in dieß Thal gezogen haben und Sie wollten die kalte Nixe an Ihr Herz drücken, so sind Sie gewiß verloren.«

Vorn übergebeugt stand der junge Mann, und die Strahlen der Abendsonne, welche sich durch einen Felsspalt stahlen, beleuchteten ein freudig verklärtes Gesicht. Er hielt seine Hände emporgestreckt und sagte in gebrochenen Sätzen zum Alten, der ihn bei der Hand ergriffen hatte: »Laßt mich, o laßt mich! seht dieß reine fromme Gesicht! Sie hat ein Herz, sie muß eins haben! Und sollte ich dort von dem Felsen herabstürzen, nachdem ich sie an meine Brust gedrückt, ich muß hin zu ihr – führt mich hinüber!«

Der Fischer trat einen Schritt zurück. »Plagt Euch der Teufel?« rief er, »Ihr wollt den Felsen hinauf zu der Zauberin, der verdammten Hexe! Seht einmal die Höhe an. Ob ein Theil Eures hübschen Körpers wohl zusammenhält, wenn Ihr da kopfüber herunterkommt? Ich bitte Euch, geht mit!«

»Tief ist der Rhein,
Doch tiefer die Pein
In meinem Herzen,«

sang die Fee auf ihrem Felsen in lang gehaltenen, schmerzlichen Tönen, so daß das Laub aufzitterte und die Wellen des Stromes ihr Beifall plätscherten. »Hört Ihr!« rief der junge Mann; »sie hat ein Herz und fühlt in ihrem Herzen; sie ist traurig. Schifft mich über, Fischer, ich muß hinauf. Es ist das Herz, welches ich lange gesucht, ich fühle es durch diese Töne, welche meine Brust erwärmen und mit unendlicher Glut erfüllen. Schifft mich über, oder ich springe in den Fluß und versuche an's andere Ufer zu schwimmen.«

»Gott im Himmel!« sprach der Fischer, »soll denn die Hexe wieder ein Opfer haben! Laßt doch ab, junger Herr, bleibt hier. – So haltet doch in Teufels Namen! ich will Euch fahren!« Er riß jenen am

Arm zurück, der sich eben anschickte, in den Rhein zu stürzen. Unter stetem Fluchen, aber behende, machte der Fischer das Boot los, warf Ruder und Stange hinein, und die Beiden stießen in den Strom. »Wenn Ihr denn nun einmal in Euer Verderben rennen wollt, so hört wenigstens von mir altem Mann einige Rathschläge, die Euch vielleicht nützen können. Klettert vorsichtig die Felsen hinauf und bereitet Euch, oben angekommen, darauf vor, von der Fee mit lautem Lachen und abwehrender Geberde empfangen zu werden, nicht mit liebenden Worten, wie ihr jetziger Lockgesang; verliert dann in der Bestürzung über solchen Willkomm nicht das Gleichgewicht, sondern tretet auf sie zu und sprecht sie im Namen Gottes an, dann sollt Ihr auch gleich die Teufelin erkennen.« Jetzt fuhr das Boot in das Schilf am jenseitigen Ufer, das sonderbar an den Wänden hinaufflüsterte. Der junge Mann sprang heraus und wollte in die Felsen, aber der Fischer hielt ihn noch einen Augenblick zurück. »So denkt daran, was ich Euch eben gesagt. Wollt Ihr? ich will indeß zu Haus für Euch beten.« – »Ja, ja, ich werde so thun,« entgegnete Jener und eilte davon. »Warte nicht auf mich!« rief er noch von Weitem zurück. »Ich rufe *Holüber!* wenn ich wieder herunterkomme.« – »Darauf werde ich lange warten,« seufzte der Fischer wehmüthig und arbeitete sich wieder an's andere Ufer; doch oft hielt er mit Rudern inne, und sah an dem immer dunkler werdenden Lurley-Felsen empor. Er hörte die Wasserjungfrau singen, doch der Jüngling war zwischen dem Gesträuch und den Zacken verschwunden.

Mehre Stunden lag der Fischer auf seinem Lager in dem kleinen Häuschen und konnte nicht schlafen. Stets hatte er sein Ohr nach einem Fenster gerichtet, welches auf den Rhein ging, und immer fürchtete er, einen schweren Fall in's Wasser zu hören. Jedes Rauschen des Windes jagte ihn geschreckt empor. Da glaubte er plötzlich am jenseitigen Ufer ein lautes Rufen zu vernehmen. Rasch sprang er auf und trat vor die Thüre der Hütte, und wirklich: »Holüber!« erscholl es klar und deutlich durch die stille Nacht. Das Echo in den Felsen sprach es vernehmlich nach. Dem Fischer rollte ein Stein vom Herzen, als er die Stimme seines jungen Gastes erkannte. Er eilte in's Boot und ruderte mit aller Kraft hinüber. Eh' er jedoch an's Land sprang und den jungen Mann einnahm, reichte er ihm die Hand, und nachdem er gefühlt, dieselbe sei weich und warm wie früher, bewillkommte er ihn mit einem lauten: »Nun, gelobt sei Gott!« denn der Fischer war

ein vorsichtiger Mann; und dachte, wer weiß: ob ihn die Fee nicht erwürgt hat, und mir einen Todten über den Hals schickt. In seiner Hütte angekommen, bestürmte er den jungen Mann mit tausend Fragen; ob er die Lurley gesehen, und wie es komme, daß sie ihm nichts zu leide gethan? Der erzählte:

»Nachdem ich Euch verlassen, kletterte ich die Felsen hinauf, welche entsetzlich steil und glatt sind. Oft war mir, als sei es keinem Menschen möglich, den Gipfel zu erreichen, und ich stand stille. Dann aber schien mir's wieder, als erfasse mich der Gesang der Jungfrau und hebe mich willenlos empor. So erreichte ich allmählig die Spitze des Felsens und mich Eures Rathes erinnernd, drückte ich meinen rechten Fuß zwischen eine Spalte, klammerte die Hände an einem Dornstrauch fest und sah mich um. Da schlug ein gellendes Lachen an mein Ohr und schüttelte krampfhaft meinen Körper, so daß wenig fehlte, und ich wär' trotz meiner Stellung die Felsen hinabgestürzt; aber ich stand fest und sah der Fee, welche kaum zwei Schritte vor mir saß, ruhig in's Auge. O Fischer! sie ist schön, diese Lurley! Hättest Du ihr Gesicht gesehen, weiß und fein wie Marmor! Ihr frischer, rother Mund und das Auge, das schöne blaue Auge! Wie sie mich entsetzt und erstaunt betrachtete, mich, der ich nun mit einem Sprunge an ihrer Seite war, hättest Du da die majestätische Gestalt gesehen, so edel und voll, wie sie emporsprang und davon schwebte, eh' ich es hindern konnte, und nur eine Ahnung davon hatte! Ich wollte den grünen Schleier fassen, welcher lang hinter ihr drein flatterte, doch ich griff in die Luft und sie war verschwunden.«

»Das ist ein seltsames Abenteuer,« sagte der Fischer, »und Ihr könnt Gott danken, daß Ihr noch so glücklich zurückgekommen seid. Aber ich hoffe, Euch ist die Lust vergangen, nochmals da hinauf zu klettern. Glaubt mir, die Fee ist voller Ränke. Da Euch heute ihr Lachen nicht hinabgestürzt, wird sie schon zu Eurem Verderben auf etwas Anderes sinnen, wenn Ihr es noch einmal wagt, drum bleibt nur davon, sie hat doch kein Herz.« –

»Sie hat ein Herz,« entgegnete der junge Mann, »sie muß ein liebendes Herz haben, und eh' sie mir entschwand, warf sie mir einen Blick zu, nicht zornig, aber ernst und unruhig. Sie soll mir Rede stehen, denn ich will die nächste Nacht wieder hinauf.«

»Nun,« sagte der Fischer, »Gott helfe Euch! Ihr rennt in Euer Verderben, legt Euch wenigstens jetzt ein paar Stunden hin; es ist noch früh in der Nacht.« – –

Kaum war am andern Abend die Sonne hinter den Felsen am Rhein verschwunden und das Stromthal füllte sich mit blauem Nebel, den Vorboten der Nacht, da schlug der Fischer, welcher sich mit seinem Boot am jenseitigen Ufer befand, ein Kreuz auf seiner Brust und seufzte dabei tief. Denn die Lurley sang auf ihrem Felsen gar zu schön. Er hatte seinen jungen Freund hinübergefahren, der schon eine große Strecke emporgeklettert war. Bald stand dieser still und athmete den Gesang der Fee ein, dann stieg er wieder rasch vorwärts. Aber ungefähr in der Mitte des Berges setzte er sich einen Augenblick auf einen großen Stein und schaute rückwärts in den grünen Rheinstrom. Ihm war die Brust so wonnig voll und doch beengt. Da unten fuhr der Fischer, sein alter Wirth, langsam nach Hause, und hinter ihm bildete das durchschnittene Wasser einen langen Silberstreif. Wie der junge Mann sich wieder erhob, grüßte er mit der Hand hinunter und sagte unwillkürlich leise: »Leb' wohl, auf ewig!« darauf klimmte er wieder rüstig zu und erreichte bald den Gipfel.

Hier saß Lurley, die schöne Wasserjungfrau, und flocht zu ihrem Gesang aus Wasserrosen und Schilfblumen einen Kranz; kein wildes Lachen scholl dem Jüngling entgegen, sondern sie sah ihn halb freundlich mit den großen blauen Augen an und hörte auf zu singen, als er sich mit glühendem Blicke neben sie setzte und ihren Schleier an die Lippen drückte. »Was störst du mich hier oben?« sagte die Fee nach einer langen Pause. »Was erklimmst du meinen Sitz und wagst dein Leben dabei?«

»Hast du mich nicht angezogen?« entgegnete schüchtern der Jüngling. »Hat dein Gesang nicht nach einem Herzen gerufen, das dich verstünde? Und wage ich auch mein Leben, was ist es mir, wenn ich damit deinen Anblick erkaufen kann?«

»Das ist eure Thorheit, ihr Menschen,« sprach die Jungfrau, »daß ihr Alles auf euch bezieht. Ich singe zu meiner Lust, ihr glaubt, es gelte euch, klettert empor, und wenn ich dann über euch lache, stürzt ihr hinab und seid todt. Das soll dann Alles die arme Lurley gethan haben.«

»O sage nicht,« antwortete der Jüngling, »daß du ohne Absicht deine Lieder erschallen ließest, sage das nicht, es ist eine Leere in deiner

Brust, welche dich dazu antreibt, und mein ödes Herz hat dich verstanden, es hat dich darum aufgesucht. Ich irre schon lange in der Welt herum und verlange nach dir, ohne dich zu kennen, und jetzt wo ich dich gefunden, lasse ich dich nimmer. Sieh mich nicht so kalt an. Lieber jenes entsetzliche Lachen von gestern, stürzt es mich auf die Felsen hinab, dann wäre ich vielleicht todt und ruhig!«

»Wer bist du denn?« fragte die Jungfrau mit sehr weicher Stimme und beugte sich zu ihm, daß ihre Goldhaare sein weiches berührten.

»Erlaß mir die Antwort dieser Frage, sie könnte dich doch nicht befriedigen. Weiß ich denn, wer du bist? Mir bist du ein holdes, ja ich sage es laut, ein geliebtes Wesen. O kann ich dir das nicht auch sein?«

»Vielleicht ja,« antwortete leise die Lurley, und drückte ihm ihren Schilfkranz auf die Locken. »Ich könnte dir gut sein, wie nie Jemand, ich möchte mit dir kosen, aber ehe sage mir, was zog dich zur Wasserrjungfrau? warum kommst du wieder zu mir herauf, nachdem ich dich gestern mit meinem lauten Lachen abgeschreckt? Warum wagtest du es, dich neben mich zu setzen. Fürchtetest du nicht die Lurley?«

»Nein, Jungfrau,« entgegnete der junge Mann, »schon geraume Zeit streife ich in der Welt umher, und eine Stimme in meiner Brust flüstert mir zu: ich solle ein Herz suchen, welches für mich schlüge, und nie hat die Stimme geschwiegen, bis ich gestern Abend deinen wundervollen Gesang hörte und mir durch ein seliges Gefühl bei deinem Anblick kund ward, daß du es seiest, welche ich gesucht. O du hast auch ein Herz; nicht wahr, Lurley?«

»Ja,« lispelte die Wasserfee und ein eigener Glanz belebte ihr blaues Auge, »eines, welches heftig pocht und für dich, du seltsames Menschenkind. Ich weiß nicht, wie mir ist; aber ich liebe dich plötzlich mit der ganzen Kraft meiner Seele. Fühle, wie mein Herz schlägt.« Sie legte ihm ihren weißen Arm um den Hals, und wollte ihn an die wildathmende Brust ziehen.

Mit glühender Zärtlichkeit in dem Blick starrte sie der Jüngling selig an, und entzog sich doch sanft ihrer Umarmung. »Höre mich, Lurley,« sprach er, »dein Blut flammt, deine Hand zittert, aus deinem Wesen weht ein sprühendes Feuer, in das ich mich entzückt hineinwerfe und da verbrenne. Mich, die Mücke, muß das strahlende Licht verzehren. Doch ehe ich in deinen Armen sterbe, sage mir Lebewohl, versprich mir, mich nicht zu vergessen, gedenke zuweilen meiner.«

»Was sagst du da,« entgegnete die Jungfrau, und ihrem Auge entrollten ein paar Thränen, die aber nicht wie die der Menschen zu Boden fielen, sondern gleich von den Lüften gierig eingesogen wurden. »Fürchtest du mich? Glaubst du, ich sei ein treuloses Weib und erdrosselte dich in meinen Armen? Was haben wir armen Nixen euch gethan, daß ihr Menschen uns verläumdete, und so böseartig und falsch darstellt?«

»Ach nein, Lurley,« sagte er, »nicht dich fürchte ich, sondern mein Schicksal; die Stimme in meiner Brust, von der ich vorhin sprach, sagt mir bestimmt, sobald das Herz, welches ich gefunden, also deins, Geliebte, an meiner Brust schläge, würde ich sterben; doch welcher seliger Tod!« Er faßte sie um den schlanken Leib und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

»O du wirst leben,« flüsterte sanft die Fee, und schmiegte sich fester an ihn, »leben ein seliges Leben.«

»Nein, Mädchen, Geliebte,« entgegnete er sehr leise, »ich habe dein Herz gefunden; es schlägt laut und stürmisch gegen meine Brust; darum sterbe ich. O Lurley! wie ist deine Brust so weiß, so leichenbleich! Wie blutet dein Herz, welches ich sehe. Wo ist dein liebes Auge, dein süßer Mund? Ich sehe nichts als das rothe blendende Herz!« —

Das war ein schrecklich schöner Augenblick. Die Wasserjungfrau sank in die blauen Glockenblumen, welche ihren Sitz umstanden. Ohnmacht umfing ihre zerrissenen Sinne; denn der Jüngling in ihren Armen war verschwunden. Wie sie schauernd die Augen aufschlug, saß sie allein auf der Klippe des Felsens. Leicht strich der Wind durch das Stromthal und spielte mit ihrem Haar. Aber zu ihren Füßen lag ein sonderbares Blatt, welches sie ahnungsvoll emporriß und betrachtete. Ja, es schienen seine Züge zu sein, wenn auch veraltet und entstellt, oben und unten stand ein rothes Herz, seins und das ihrige. »Ein Zauber waltet hier,« sprach schmerzvoll die Jungfrau, »ein böser Zauber, aber ich will ihn lösen. Bin ich nicht Lurley, eine Fürstin des Wasserreiches?« —

Sie schwebte dahin, die schöne Fee mit gebrochenem Herzen. — Drei Tage waren seitdem vergangen und der alte Fischer hatte seinen Freund vergebens erwartet. Als er auch am vierten nicht erschien, setzte er an die Stelle, wo jener den Felsen erstiegen, ein einfaches Kreuz, an welchem er Abends ein Vaterunser betete und Jedem, der über den Rhein fuhr, erzählte er die Geschichte von dem Jüngling,

welcher bei der Lurley ein Herz gesucht und nicht zurückgekommen war. -----

Unter den vielen Sagen, welche am Ufer des Rheines im Munde des Volkes leben, ist eine, welche mir immer besonders gut gefallen hat. Es ist die von einem todten Menschen, der verdammt war, mit den Lebenden herumzuwandeln und nicht ruhen zu können. Das muß aber ein schreckliches Elend sein. Was der Todte auch fühlte und auf alle mögliche Weise die unerträgliche Bürde des Lebens abzuschütteln versuchte; er ging unversehrt aus Flammen, stürzte von himmelhohen Felsen herunter und that sich kein Leid. Da sprang er eines Tages in den Rhein und ward auf der Erde nicht wieder gesehen. Er sank nämlich unter und fiel vor dem Crystallpalaste nieder, in welchem die Beherrscherin des Rheinstroms, die Königin Lilio, residirt. Diese saß gerade unter ihren Jungfrauen und freute sich bei Spiel und Gesang. Weil nun die Königin ein so unschuldvolles freundliches Aussehen hatte, faßte sich der todte Mensch ein Herz, umschlang ihre Füße, indem er seine traurige Geschichte erzählte. Lilio ward gerührt und berieth sich mit ihrem Geheimerath, einem Doctor vom Laacher See, der sehr gelehrt war, wie dem Unglücklichen zu helfen sei, wie man ihm Ruhe geben könne, ohne der höheren Bestimmung, die ihn zum Umherwandern verdammt, entgegen zu wirken. Der Doctor, so viel er auch studirt hatte, wußte hier nicht zu helfen, bis die Königin, welche ein Frauenzimmer war, etwas erdachte, wodurch sie sogar das Schicksal überlistete. Der Duft der Wasserrosen senkte den Armen in einen tiefen erquickenden Schlaf. Er lag so weich auf kühlem Moose in einem Gewölbe von grünem Crystall und die Königin sprach zum Doctor von Laach: Doctor, steigen Sie auf die Erde und suchen Sie da irgend einen Schriftsteller, dem es augenblicklich an Stoff zu einem Phantasiestücke mangelt und der doch gern etwas schreiben möchte. Flüstern Sie ihm, wenn er schläft oder träumt die Geschichte des todten Menschen in's Ohr und treiben ihn beständig an, dieselbe niederzuschreiben. Sie verstehen mich. Alsdann wandert jener, wenn auch nur auf Druckpapier, über die Erde und kann doch hier unten ruhig schlafen.« Die Königin hatte ein so schönes mitleidiges Herz.

Aber der Doctor von Laach tauchte aus dem Rheine und legte sich an *mein* Ohr, und flüsterte mir, was ich hier mitgetheilt, Tag und Nacht zu. Wollt' ich an etwas Anderem arbeiten, mein Wille half

nichts. Ich war von einem Wassergeiste besessen und mußte schreiben, was er befahl. Deßwegen wasche ich über die etwaigen Fehler in meiner Geschichte vom todten Menschen und den vier Königen meine Hände in Unschuld und schiebe Alles auf den Geheimen Rath der Königin Lilio.

In der vergangenen Nacht, nachdem ich noch spät die letzten Seiten geschrieben, erschien er mir wieder und bedankte sich mit einer tiefen Verbeugung. »Aber Theuerster,« sprach ich im Schlaf, »was ist denn aus den vier Königen geworden?« Er antwortete lächelnd: »Ihre Majestät, unsere lustige Königin, hat sie in ihren Hofstaat aufgenommen. Sie verlangen nicht zurück auf die Erde, der Herr von Eckstein hat dem Prinzen Pips den Spaß in der Kneipe *zum stillen Vergnügen* vergeben und trinkt entweder mit ihm und dem Fürsten von der Mosel und dem Grafen von Walporthheim in einer Laube von Crystall und Lotusblumen, oder sie gehen zusammen auf die Jagd.« –

»Und was macht Treff-König?« fragte ich.

»Der kos't mit seiner Tänzerin, die nach ihrem Tode eine blaue Libelle ward, und auf den Flächen des Rheins umher schwebte; jetzt ist sie Hofdame bei ihrer Majestät.«

»Und Pique-König?«

»Der steigt jeden Abend auf die Erde und wandelt in einem Garten, welcher nahe an Ihre Wohnung stößt, und plaudert hier mit einer weißen Lilie. Sie war, ehe sie starb, ein hübsches Mädchen und liebte ihn. Ist sie als Blume verblüht, so folgt sie dem König nach unserem schönen Reiche.«

»Aber Herz-König?«

»Der ruht in dem Arme der schönen Lurley. Sie küßt ihn und singt:

»Der Rhein ist tief und weit,
Doch größer die Seligkeit
In meinem Herzen.«